Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit" frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf { 903 nur Redaktion
926 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspfg.
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
903 nur Redaktion

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 96 | Montag, 26. April 1926 | 33. Jahrgang

Regierungserklärung gegen das Enteignungsgesetz!

Kampf um den Volksentscheid

Amtlich wird mitgeteilt:

Die Reichsregierung hat beschlossen, den im Volksbegehren verlangten Entwurf eines Gesetzes über Enteignung der Fürstenvermögen dem Reichstag zu unterbreiten. Demgemäß hat der Reichsminister des Innern eine entsprechende Vorlage an den Reichstag gemacht, die Sonnabend nachmittag dort eingegangen ist.

Die Vorlage enthält einen Bericht, der das Zustandekommen des Volksbegehrens feststellt. Dem Bericht sind vier Anlagen beigefügt, nämlich der Gesetzentwurf, eine Uebersicht über das Eintragungsergebnis, eine Darlegung der Reichsregierung zu dem Gesetzentwurf und eine gutachtliche Aeußerung zu der Frage der Verfassungsmäßigkeit dieses Entwurfs.

Die Darlegung der Reichsregierung führt aus:

Die entschädigungslose Enteignung des gesamten Vermögens der Fürsten, wie sie der Entwurf vorsieht, **widerspricht den Grundsätzen, die in einem Rechtsstaate die Grundlage für jeden Gesetzgebungsakt zu bilden haben.** Die Reichsregierung vermag daher den Inhalt des Entwurfs nicht als brauchbare Unterlage für die Auseinandersetzung zwischen den Ländern und den ehemals regierenden Fürstenhäusern anzusehen und spricht sich **auf das entschiedenste gegen die Annahme des Entwurfes** durch den Reichstag aus.

Dagegen kann nach Ansicht der Reichsregierung eine angemessene Regelung der Auseinandersetzungsfrage nach den Grundsätzen des zurzeit der Beratung des Rechtsausschusses des Reichstages unterliegenden Entwurfs eines Gesetzes über die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen den deutschen Ländern und den vormals regierenden Fürstenhäusern (sogenannter Kompromißentwurf) erfolgen.

Die Regierung wird ihrerseits in Verfolg ihrer Erklärung vom 26. Januar 1926 (Sten. Ber. des Reichstages S. 5146) das **Zustandekommen eines Kompromißentwurfs mit allen Mitteln fördern** und hofft, daß auf diesem Wege für die Auseinandersetzung zwischen Fürsten und Ländern eine Rechtsgrundlage geschaffen wird, durch die sich der weitergehende Gesetzentwurf des Volksbegehrens inhaltlich erübrigt.

*

Diese ablehnende Begründung der Reichsregierung ist ein starkes Stück. Sie dürfte im Reichstag noch zu einer großen Auseinandersetzung Anlaß geben, denn eine Begründung der himmelschreienden Art, wie sie das Kabinett beliebt hat, kann nicht unwidersprochen bleiben.

Man stelle sich vor: die entschädigungslose Enteignung widerspricht nach der Auffassung der Reichsregierung den Grundsätzen, die in einem Rechtsstaat die Grundlage für jeden Gesetzgebungsakt zu bilden haben. Aber die gleiche Regierung, die sich hier als Hüter des Rechtes ausgibt, legte 24 Stunden früher dem Reichstag ein Gesetz vor, durch das den Opfern der Inflation jede Möglichkeit, ihre wirtschaftliche Lage unter Anwendung der Verfassung zu verbessern, genommen wird. **Was kümmert Herrn Luther in diesem Falle Recht und Gerechtigkeit? Er redet von den Grundsätzen eines Rechtsstaates, ohne zu merken, daß der Enteignungsprozeß, den sich Millionen in der Inflation gefallen lassen mußten, und die spätere Aufwertung mit den plötzlich so eifrig verkündeten Grundsätzen eines Rechtsstaates wirklich nichts zu tun haben.** Die Methode, zweierlei Recht zu sprechen und zweierlei Gerechtigkeit walten zu lassen, **war bisher ausschließlich der deutschen Justiz vorbehalten. Der neueste Akt der Reichsregierung zeigt, daß sie im Begriff steht, diese Methode jetzt ebenfalls zum Prinzip zu erheben, indem sie den Fürsten zu geben gedenkt, was dem gewöhnlichen Sterblichen vorenthalten wurde.**

Wir sind überzeugt, daß die Verkündung dieses Grundsatzes bei den breiten Massen des Volkes zu dem Gegenteil der erstrebten Wirkung führen wird. Das Volksempfinden ist zu gesund, als daß es nicht zu erkennen vermöchte, in welch unerhörter Art die Regierung gegen das Volk die Partei der Fürsten ergreift, obwohl sie berufen sein sollte, das umgekehrte Verfahren einzuschlagen und das Volk gegen die Fürsten zu verteidigen. So haben wir allen Anlaß, dem Ausgang des Volksentscheides mehr noch als bisher hoffnungsvoll entgegenzusehen. Der Kampf zu seiner Vorbereitung wird sich nicht nur gegen die Fürsten, sondern auch gegen ihre Interessenvertreter richten.

Die Lohnklassenstaffelung

Zur Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge
Große Arbeitermassen der Wohlfahrtspflege übergeben!

Hinter den Kulissen ist seit der Frankfurter Besprechung zwischen dem Reich und den Ländern über die Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge ein erbitterter Kampf im Gange, dessen Ausgang für die Gestaltung der Erwerbslosenunterstützung von der größten Bedeutung ist. Die bei der Frankfurter Besprechung aufgetauchten Probleme werden noch eine ganze Reihe von Erörterungen zwischen Reich, Ländern und Organisationen zur Folge haben müssen. Die Arbeitgeber rüsten deshalb zu einer scharfen Attacke gegen das vom Reichswirtschaftsamt vorgesehene neue Unterstützungssystem, das ihnen in der Höhe der Unterstützung viel zu weit geht. Sie beabsichtigen, mit dem Hinweis auf die Summen, die bis jetzt vom Reich und den Ländern aus öffentlichen Mitteln zur Unterstützung der Arbeitslosen bereitgestellt werden mußten, die Oeffentlichkeit aufzuputschen und stützen sich dabei auf die in Frankfurt zutage getretenen Bestrebungen, mit der Lohnklassenstaffelung nur bis zu einem Einheitslohn von 35 RM. zu gehen und für die unteren Klassen 1, 2 und 3 statt 50 nur 40 Prozent des Einheitslohnes als Unterstützung zu zahlen.

Die Gewerkschaften wissen, was gespielt wird; sie werden jeden Versuch, die von ihnen geforderte Zwischenlösung zu einer Verschlechterung der Unterstützung zu mißbrauchen, rücksichtslos bekämpfen. Mit dem Hinweis auf die bereits für die unterstützende Erwerbslosenfürsorge gezahlten Summen wird man weder die Gewerkschaften, noch die Oeffentlichkeit schrecken; denn diese Summen sind längst in der Arbeiterpresse bekanntgegeben worden. Sie beziffern sich für die Zeit von Dezember bis April auf etwa 350 Millionen. Im übrigen sollte man sich im Arbeitgeberlager hüten, in der Zeit des Kampfes um die Fürstenabfindung mit dem Feuer zu spielen. Die Frage der Neuregelung der Erwerbslosenunterstützung ist eine sehr ernste Sache; sie muß mit der größten Ruhe und Sachlichkeit geprüft und gelöst werden.

Wie liegen denn die Dinge? Der Grundgedanke der Arbeitslosenversicherung, der bereits in der Zwischenlösung zur Geltung kommen soll, ist die Lohnklassenstaffelung. Die Regierung will mit dieser Staffelung den Fach- und Qualitätsarbeiter begünstigen; sie begründet das damit, daß Deutschland auf dem Weltmarkt nur konkurrieren kann, wenn es Qualität verkauft und deshalb alles getan werden müsse, um den großen Facharbeitermangel zu beseitigen. Was soll nun aber mit der Masse der unteren Schichten in der Lohnklassenstaffelung geschehen? Die Gewerkschaften werden nicht dulden, daß die schlechter gelohnten Arbeiter nun nur noch mit Bettelpfennigen dem Arbeitslosenelend überlassen werden. Führt man die Lohnklassenstaffelung nach den Wünschen der Arbeitgeber durch, dann fällt die ungeheure Masse der unteren Schichten der Arbeitslosen der Wohlfahrtspflege zur Last. Das muß eine Katastrophe heraufbeschwören. Mord und Totschlag werden das Ergebnis einer solchen Sorte von Erwerbslosenfürsorge sein; denn wer gibt der Wohlfahrtspflege die notwendigen Mittel zur Hilfeleistung? Mit der Ueberweisung großer Massen von Arbeitslosen an die Wohlfahrtspflege muß in den Industriebezirken, wo z. B. die Heimindustrie und Kleineisenindustrie ihren Standort haben, oder wo andere große Massen von Nichtqualitätsarbeitern zu Hause sind, eine Panik eintreten. Wer hilft diesen Bezirken die neue Riesenlast der Wohlfahrtspflege tragen? Wie sollen die Mittel für den Ausbau der Wohlfahrtspflege aufgebracht werden? Aus welchen Steuern sollen die Mittel genommen werden? Die Unternehmer sind natürlich die ersten, die sich jede Verschärfung der Gewerbe- oder irgend einer anderen, sie zum Zwecke der Arbeitslosenunterstützung belastenden Steuer zur Wehr setzen werden. Bei der Finanzierung der Arbeitslosenwohlfahrtspflege wird ein Kampf aller gegen alle entbrennen.

Wie man sieht, wird durch die Ablehnung der Vorschläge der Gewerkschaften die Lösung des Erwerbslosenproblems nicht leichter und einfacher. Statt zu dem erstrebten Kompromiß in der Finanzierung der Wohlfahrtspflege für die Arbeitslosen zu gelangen, läuft man Gefahr, sich rettungslos in ein gefährliches Labyrinth einander widerstreitender Interessen zu verirren.

*

Die Zahl der Erwerbslosen ist in Berlin in der vergangenen Woche um 700 gestiegen. Insgesamt suchen 245 507 Personen gegen 244 883 der Vorwoche Beschäftigung. Unter ihnen befinden sich 164 607 männliche und 80 900 weibliche Personen. Unterstützung bezogen 133 698 männliche und 56 914 weibliche, also insgesamt 190 612 Personen.

Die Brücke

Zum deutsch-russischen Vertrag!

Von

Rud. Breitscheid

Deutschnationale und Kommunisten waren und sind Gegner des Sicherheitspaktes und des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund. Einer ihrer Gründe — für die Kommunisten sogar der wesentlichste und ausschlaggebende — ist der, daß durch die Bindungen an die Westmächte Deutschland an der Anknüpfung engerer Beziehungen zu Rußland gehindert, ja darüber hinaus auf dem Wege des Artikels 16 des Völkerbundstatuts sogar gezwungen werde, als Schleppenträger des britischen Imperialismus eine der Sowjetrepublik feindliche Haltung einzunehmen. Der Sozialdemokratie wird der Vorwurf gemacht, sie helfe in vollem Bewußtsein den Kampf gegen die Ostmacht vorbereiten.

Die Kommunisten haben sich ferner darauf berufen, daß ihre Ansicht auch die der Moskauer Volkskommissare und insbesondere Tschitscherins sei. Wir aber hielten daran fest, daß der Völkerbund keine antirussische Einrichtung ist, daß er und die Locarnoverträge uns die Aufrechterhaltung eines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem Sowjetstaat nicht unmöglich machen, und daß der Artikel 16, obwohl er uns grundsätzlich vor die Pflicht stellt, bei der Abwehr eines unprovozierten Angriffs mitzuwirken, nicht die Gefahren birgt, die die russische Regierung und die deutschen Anhänger der Ostorientierung in ihr erblicken wollten. Wir haben im übrigen immer wieder betont, daß Deutschland gerade nach seiner Eingliederung in das System des Völkerbundes die Aufgabe, im Interesse des Friedens eine Brücke zwischen dem Osten und dem Westen zu schlagen, besser in Angriff nehmen könne als zuvor.

Nun ist am Sonnabend in Berlin ein deutsch-russischer Vertrag unterzeichnet worden, der unseren Standpunkt rechtfertigt. Sein Wortlaut liegt noch nicht vor. Aber wir kennen seinen Inhalt gut genug, um konstatieren zu können, daß er der Sicherung der Freundschaft mit Rußland dient, ohne mit den Bestimmungen des Völkerbundpaktes und der Locarno-Verträge in Widerspruch zu geraten, und daß, was vielleicht sogar am wichtigsten ist, Moskau die Vereinbarkeit der deutschen Verpflichtungen gegenüber den anderen Mächten mit guten Beziehungen zu Rußland anerkennt.

Die beiden Regierungen vereinbaren, daß sie in Angelegenheiten, die ihre beiderseitigen Interessen gemeinsam berühren, miteinander Fühlung nehmen wollen, um zu einer Verständigung zu gelangen. Sie versprechen sich Neutralität zu beobachten für den Fall, daß von dritten Mächten gegen Deutschland oder Rußland trotz friedlichen Verhaltens ein Angriff unternommen wird. Deutschland sagt weiter der Sowjetrepublik zu, daß es sich an keinem gegen sie gerichteten wirtschaftlichen oder finanziellen Boykott in Friedenszeiten beteiligen werde.

Das alles verträgt sich mit Locarno und Genf. Die deutsche Regierung setzt das, um jeden Zweifel zu beheben, in einer dem Vertrag beigefügten Note auseinander, und die russische nimmt in ihrer Antwort diese Darlegungen, ohne Kritik zu üben, zur Kenntnis. Deutschland gibt die Bedingungen, die es mit dem Westen eingegangen ist, nicht auf, es will die Bestimmungen der Artikel 16 und 17 der Völkerbundsatzungen loyal beobachten, und es weist nur zur Beruhigung Rußlands nochmals darauf hin, daß nur mit deutscher Zustimmung Rußland als Angreifer gekennzeichnet werden könne, und daß außerdem die Erklärung, die die Vertreter der vertragschließenden Mächte in Locarno abgegeben haben, die praktische Anwendbarkeit des Artikels 16 einschränkend interpretiert.

Sicher wird man trotzdem draußen nicht überall ohne weiteres die Richtigkeit der deutschen Beweisführung zugeben. Das liegt u. a. an dem nicht gerade glücklichen Zeitpunkt des Vertragsabschlusses und an dem Mißtrauen gegenüber den letzten Zielen der russischen Politik. Trotzdem aber ist der Standpunkt der deutschen Regierung sachlich nur anfechtbar von dem, der entweder Deutschland machiavellistische Pläne zutraut oder unter allen Umständen Rußland aus der Gemeinschaft der europäischen Staaten fernhalten will. In Wirklichkeit wird hier begonnen, eine Brücke vom Osten zum Westen zu schlagen, und wenn sich irgend wann dem jetzigen Abkommen noch ein deutsch-russischer Schiedsvertrag angliedern soll, dann würde die Arbeit noch um ein gutes Stück gefördert sein.

Aber wie werden sich nun — das ist eine der spannendsten Fragen — Kommunisten und Deutschnationale verhalten? Da die Kommunisten nicht gut russischer sein können als die Sowjetregierung, wird ihnen wohl nicht viel anderes übrig bleiben, als sich mit der vollzogenen Tatsache abzufinden und ihre Donnerkeile gegen Völkerbund und Artikel 16 einstweilen wenigstens aus der Hand zu legen. Und die Deutschnationalen? Wenn sie bisher Rußland sagten, so wollten sie nicht Rußland mit dem Westen verbinden, sondern es in einen Gegensatz zu ihm stellen. Sie lehnten Locarno und Genf ja auch nicht allein deswegen ab, weil

durch die Politik, die sich in diesen beiden Ortsnamen ausdrückt, der Weg nach dem Osten verbaut werde. Sie hatten noch eine ganze Reihe von anderen Argumenten.

Aber jetzt fangen sie wieder an, über die Möglichkeiten zu diskutieren, erneut mit maßgebendem Einfluß in die Regierung hineinzukommen, und es sieht so aus, als ob sie als eine der Leitern den Russenvertrag benützen wollten. Die deutsch-russischen Verhandlungen, so sagt Graf Westarp in der „Kreuzzeitung", könnten ein Prüfstein dafür werden, wie weit die deutsche Handlungsfreiheit entgegen dem Artikel 16 wirklich gewahrt werde. Sei das Ergebnis für Deutschland befriedigend, so sei damit ein wichtiger Grund des Widerstandes gegen die bisherige Politik beseitigt oder wenigstens abgeschwächt. Das ist vorsichtig ausgedrückt, aber der Eindruck bleibt, daß auch für die Deutschnationalen der Pakt eine Brücke sein soll, eine Brücke zum Kabinett und zu politischem Einfluß.

Ob das Ergebnis der Prüfung, von der Graf Westarp spricht, befriedigt, ist eine Auslegungsfrage. Paßt es den Herren in den Kram, so werden sie sie mit Ja beantworten und die Hindernisse, die bisher ihrer freundlichen Mitwirkung in der Regierung im Wege gestanden haben, ihrerseits als beseitigt erklären. Ganz ohne Rücksicht darauf, daß sie sich damit wieder einmal selbst ins Gesicht schlagen würden, denn unser Verhältnis zum Westen ist heute kein anderes als im Oktober, und die Auffassung der deutschen Regierung von dem Artikel 16 ist dieselbe wie sie damals war, als die Deutschnationalen ihr wegen der Fesseln, die sie sich habe anlegen lassen, ein Mißtrauensvotum erteilten. Die Sozialdemokraten werden jedenfalls nicht aufhören, die Freunde des Grafen Westarp daran zu erinnern und auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die die Verwirklichung der nur von Machthunger diktierten Wünsche der Deutschnationalen gerade für die Außenpolitik mit sich bringen würde.

Weil es so schön war . . .

Deutschnationale möchten wieder in die Regierung

Berlin, 26. April. (Radio.)

Die deutschnationale Partei, Landesverband Potsdam II, hielt am Sonntag ihren Parteitag ab, bei dem als Hauptredner Graf Westarp über die Ziele der Partei und die Tätigkeit der Reichstagsfraktion sprach. Er führte u. a. aus:

„Wir wollen uns mit dem der Größe und Bedeutung unserer Partei entsprechendem Einfluß den unmittelbaren Anteil an den Regierungsgeschäften erringen und sind uns der durch die furchtbare Wirtschaftsnot der Zeit, namentlich auch durch den Zusammenbruch der Landwirtschaft hervorgerufenen Dringlichkeit der Aufgaben bewußt, die in unserer Partei vorhandenen Kräfte zur Abhilfe nutzbar zu machen. Die Verantwortung für unsere jetzige Ausschaltung haben nicht wir, sondern diejenigen, die in Locarno, London und Genf jene Außenpolitik geführt haben, die im Widerspruch zu den mit uns vereinbarten gemeinsamen stand. Unser Ziel kann nicht durch den Eintritt in die jetzige Regierung erreicht werden. Die jetzigen Regierungsparteien werden schwerlich gewillt sein, ihnen zugewiesene Ministerposten an uns abzugeben. Auch eine Unterstützung der jetzigen Regierung, die es ihr ermöglicht, außenpolitisch mit den Sozialdemokraten und innenpolitisch in diesem und jenem Fall mit uns zu regieren, führt nicht zum Ziel. In der Außenpolitik halten wir an der Opposition fest. Loyales und ehrliches Verhalten in der Regierung wie in der Opposition ist für uns selbstverständlich. Die Gründe, aus denen wir noch vor kurzem die Politik von Genf bekämpft und die Zurücknahme des Antrages auf Eintritt in den Völkerbund gefordert haben, sind inzwischen nicht beseitigt, sondern verschärft worden. Der jetzt bekannt gewordene deutsch-russische Neutralitätsvertrag ändert an unserer Locarno-Politik nichts. In den Verhandlungen über das Fürstenkompromiß hat sich die Regierung festgefahren. Der unerhörten Hetze der vereinten Marxisten muß nun endlich eine gründliche Aufklärung und Aufrüttelung entgegengestellt werden.

Reichskonferenz der Staatsarbeiter

Hannover, 24 April. (Eig. Drahtber.)

Im Volkshaus Hannover begann am Sonnabend die Reichskonferenz der Delegierten des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes. Sektion Reichs- und Staatsarbeiter. Regierungsrat Genosse Woldt hielt einen Vortrag über Staat und Wirtschaft, wobei er das Verhältnis der beiden zueinander einer eingehenden Würdigung unterzog. Den Tätigkeitsbericht gab der Vorsitzende der Reichssektionsleitung Stetter-Berlin. Er konnte melden, daß die Schäden der Inflation ausgemerzt und bei der letzten Werbewoche über 1000 neue Mitglieder gewonnen worden sind. Als unhaltbar bezeichnete er die Einstellung des Reichsfinanzministeriums zu den Arbeiterfragen. Sachsen hat als einziges Land ab 1. April den Stundenlohn um 2 Pfg. erhöht. Für die Reichsarbeiter in der Achtstundenzeit fast restlos beseitigt worden, während er in Preußen und anderen Ländern für die Staatsarbeiter erhalten blieb. Scharf kritisierte der Redner das Reichswehrministerium als Hort unsozialer Auffassungen. Dieses Ministerium habe es auch abgelehnt, einen Hauptbetriebsrat bei sich zu bilden. Das Reich verschleppe immer wieder die Errichtung einer Ruhe- und Hinterbliebenenkasse für Reichs- und Staatsarbeiter: Arbeiter, die 40 Dienstjahre hinter sich haben, müßten auf den Gnadenweg verwiesen werden.

Ein Vertreter Preußens sagte zu, daß Preußen das Reich veranlassen werde, in der Frage der Pensionsrückstände endlich einmal Farbe zu bekennen. Einstimmige Annahme fand eine Entschließung, in der den Eisenbahnern in ihrem Kampfe die Sympathie ausgesprochen und die Wiederherstellung des Achtstundentages in allen Reichs- und Staatsbetrieben und die Schaffung einer Arbeiter- und Hinterbliebenenversorgungskasse verlangt wird. Eine weitere Entschließung verlangt vom Reichsministerium für die besetzten Gebiete die Unterbringung der abgebauten Arbeiter bezw. die Zahlung einer Entschädigung, wie sie auch den Angestellten gewährt wird. Eine dritte Entschließung beschäftigt sich mit der Behandlung der Arbeiter in den Betrieben, Verwaltungen und Arbeitsplätzen des Reichswehrministeriums. Mit Bedauern wird festgestellt, daß zahlreiche Beamte und Offiziere nicht das notwendige Maß von Verständnis als Leiter einer Dienststelle ihren Arbeitern gegenüber besitzen.

Der traurige Held

Das Bockbier allein genügt auch nicht mehr.

SPD. München, 25. April. (Eig. Drahtb.)

Im Rahmen einer Tagung des Landesausschusses der Bayrischen Volkspartei in Regensburg hielt Ministerpräsident Held eine politische Rede, die in ihrer Stellungnahme zu den aktuellen Tagesfragen eine merkliche Resignation erkennen ließ. Dr. Held begann mit dem Bedauern, daß sich in der deutschen Politik keine einheitliche Linie finden lasse und wie in keinem anderen Lande der Welt deutsche Volksgenossen ihre Regierungen, die deutsche Politik machen, aufs ärgste bloßzustellen versuchen. Er vergaß allerdings hinzuzufügen, wieviel gerade seine Partei dazu beigetragen hat, das Ansehen deutscher Regierungen zu untergraben. Seine weiteren Ausführungen in dieser Richtung waren ein Bekenntnis zur Politik der Verständigung, indem er erklärte, daß im gegenwärtigen Augenblick nichts verkehrter wäre als durch eine Politik des Säbelrasselns und der tönenden Reden dem Auslande zu zeigen, daß der Machtentfaltungswille bei uns vorherrschend sei. Schließlich glaubte Dr. Held vor zu weitgehenden Hoffnungen auf England, Locarno und den Völkerbund und vor einer einseitigen Westorientierung warnen zu müssen.

Der Ministerpräsident beschäftigt sich dann mit Fragen der Innenpolitik. Die Angriffe auf das Kapital müßten jetzt eingestellt, dem Kapital vielmehr ein weitgehender Steuerschutz gewährt werden. Die Frage, ob Republik oder Monarchie, ob das Reichsbanner oder eine andere Organisation existenzberechtigt wäre, sei durchaus nebensächlicher Natur. Bayern bleibe im Interesse seiner eigenen Staatlichkeit auf die Forderung nach selbständiger Steuerverwaltung bestehen und verlange als ersten Schritt einen anderen Finanzausgleich. Abschließend sprach Held über die Frage der Vereinfachung der Staatsverwaltung noch ein offenes Wort mit seinen eigenen Parteifreunden, die ihm in der Verwirklichung seiner Pläne den größten Widerstand entgegensetzen. Offenbar, um Eindruck zu machen, malte er das Gespenst des Endes des bayrischen Staates an die Wand und erklärte, daß ihn angesichts der Einstellung eines großen Teiles des bayrischen Volkes, das das notwendige Maß von Opferfähigkeit vermissen lasse, eine gewisse Traurigkeit erfaßt habe. In diesem Zusammenhang sprach er weiter von Freunden, die nur eine engstirnige Kirchturmpolitik betreiben, Freunde, denen er jedes Recht zur Kritik abspreche. Wer der Vereinfachung der Staatsverwaltung ablehnend gegenüberstehe, sich aber gleichzeitig einen guten Bayern und einen guten Föderalisten nenne, der schlage sich selbst ins Gesicht. Der Ministerpräsident schloß mit der Ankündigung, daß er als der Verantwortliche für des Staates Volkswohlfahrt zur Rettung des bayrischen Staates mit aller Rücksichtslosigkeit vorgehen werde.

Der Werwolf-Pascha

Eine „Werwolfparade" vor dem Kapitän Ehrhardt hat am vergangenen Sonntag in Dresden stattgefunden. Wenige Tage zuvor erhielten die Dresdener Werwölfe folgende Order:

„Werwolf, Ortsgruppe Dresden. 15. 4. 26.

Zur Besichtigung durch Herrn Kapitän Ehrhardt steht der Werwolf Sonntag, den 18. April, früh 8 Uhr pünktlich Endstation der Linie 6 am „Wilden Mann". Tadelloser Anzug, Stahlhelm, Schuhputzzeug, ohne Schulterriemen Armbinde. Kurzer Hauptschritt, sauber rasiert. Proviant. Rückkehr am Spätnachmittag. Jeder muß erscheinen. Nichterscheinen nur durch Krankheit entschuldbar. J. A. Palitzsch."

Zur festgesetzten Stunde entstieg denn der amnestierte Hochverräter und Kapitän dem Automobil und schritt, von einer neugierigen Menschenmenge und seinem „Stab" begleitet, mit großer Gebärde die Front der Werwölfe ab. Er tat dabei, als ob ihm diese Front mit ihren teilweise recht windschiefen Gestalten außerordentlich gefallen hat.

Vertrag mit Rußland

Veröffentlichung am Dienstag

Der deutsch-russische Vertrag ist Sonnabend mittag vom Reichsaußenminister Dr. Stresemann und dem russischen Botschafter Krestinski unterzeichnet worden. Darauf erfolgte sofort durch Kuriere die Uebermittlung von Abschriften des Vertrages an die deutschen Botschafter und Gesandten, um die deutschen Vertretungen im Auslande in den Stand zu setzen, den Vertrag den Signatarmächten der Locarno-Verträge mitzuteilen.

*

Der Vertrag besteht aus vier Artikeln. Das Dokument stellt einen

allgemeinen Freundschaftsvertrag

dar. Die beiden Staaten sichern sich gegenseitig Neutralität bei jedem Angriff zu, der durch die Haltung des Angegriffenen sich als ungerechtfertigt darstellt. Die Neutralität bezieht sich in diesem Falle auch auf jede Form wirtschaftlicher Kriegführung. Es wird die Bildung einer Instanz zum Ausgleich von Schwierigkeiten, die sich im Rahmen des Vertrages und der ihn ergänzenden Noten zwischen den beiden Staaten ergeben könnten, vorgesehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Inhalt des angefügten Notenwechsels. In diesen Noten wird hingewiesen auf die bisherigen deutsch-russischen Beziehungen, und es wird in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Artikel 16 des Völkerbundsstatuts hingewiesen. Das geschieht in einer Form, die sich nicht unterscheidet von den Erklärungen, die von deutscher Seite bereits abgegeben worden sind. Deutschland hat immer betont, daß es sich nicht für verpflichtet halte, an Strafaktionen, die sich aus jenem Artikel ergeben, teilzunehmen, wenn Beschlüsse des Völkerbundes oder Beschlüsse von Gruppen innerhalb des Bundes vorliegen, denen es nicht seine Zustimmung geben konnte. Diese Auffassung hat bekanntlich auf der Seite der Völkerbundsmächte in Locarno Verständnis und Billigung gefunden. Sie dürfte ähnlich im Vertrage zum Ausdruck kommen.

Eine Erklärung Litwinows

Moskau, 26 April. (Radio.)

Am Sonntag veranstaltete das Zentral-Exekutiv-Komitee der Sowjet-Union aus Anlaß der Schlußtagung der laufenden Session einen parlamentarischen Bierabend. Die Tribünen der Diplomaten und die Presselogen waren überfüllt. Auch in den Gängen stauten sich die Besucher. Alle führenden Persönlichkeiten des staatlichen und militärischen Lebens waren anwesend. Alsbald ergriff Litwinow, der stellvertretende Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten das Wort.

Einleitend polemisierte er gegen den Völkerbund. Er erklärte dann, daß die Sowjet-Regierung immer vorgeschlagen habe, mit jedem Staat einen Vertrag zu schließen, der gegenseitige Angriffe ausschließt und die Grenzen garantiert und geht anschließend auf den

deutsch-russischen Freundschaftsvertrag

über. Beide Regierungen sehen den Rapallo-Vertrag als Grundlage ihrer zukünftigen gegenseitigen Beziehungen an, verpflichten sich, alle politischen und wirtschaftlichen Fragen jederzeit im Einvernehmen zu regeln sowie bei Konflikten der Vertragschließenden mit dritten Staaten Neutralität zu bewahren, an keinen feindlichen Handlungen gegeneinander und auch an keiner finanziellen oder wirtschaftlichen Blockade teilzunehmen. Die deutsche Regierung habe erklärt, daß nach ihrer Meinung der Völkerbund den Ideen des Friedens diene, und daß daher der Unterzeichnung des Vertrages, der ebenfalls dem Frieden dienen soll, dem Völkerbund nicht widerspricht. Die deutschen Vertreter im Völkerbund würden immer für die Friedensideen eintreten. Litwinow befaßte sich dann mit dem Artikel 16 und 17 des Völkerbundsstatuts, von denen er sagt, daß es schließlich von Deutschland selbst abhänge, ob es sich an Sanktionen gegen die Sowjet-Union beteilige oder nicht. Eine Teilnahme an solchen Sanktionen sei daher, wenn keine agressiven Angriffe der Sowjet-Union vorliegen, nicht möglich. Im übrigen waren beide Regierungen bereit, in Verhandlungen über einen Schiedsgerichtsvertrag einzutreten. Geheimverträge oder Geheimprotokolle seien mit dem neuen Abkommen nicht verbunden und die Sowjet-Regierung erklärt noch einmal, daß sie bereit sei, mit jedem Staat einen ähnlichen Vertrag zu schließen.

Der stellvertretende Volkskommissar erörtert weiter die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen, erinnert an die Zeit von Rapallo, als beide Staaten von einer Welt von Feinden umzingelt waren und stellt u. a. schließlich fest, daß die Sowjet-Union heute noch immer Gefahren ausgesetzt sei. In der weisen Erkenntnis der notwendigen wirtschaftlichen Interessen habe die deutsche Regierung das Gesetz über die 300 Millionen Kredite verabschiedet, aber in ihrem Profithunger hätten die deutschen Banken annehmbare Forderungen an die Adresse der Sowjet-Regierung gestellt. Sie suche nicht um jeden Preis Kredite, sondern nur solche, die für sie vorteilhaft seien. Von vielen Seiten erhalte sie Kreditofferten, die günstiger seien, als die der deutschen Banken. Litwinow widmet sich dann der allgemeinen außenpolitischen Lage Sowjet-Rußlands und erklärt, daß die englische Regierung dem heutigen Rußland immer noch feindlich gegenüberstehe. Immerhin aber seien in England ebenso wie in Amerika Stimmen zu vernehmen, die für eine Anerkennung der Sowjet-Regierung sprechen. Die Hauptsache sei, daß über diese Dinge wenigstens einmal Verhandlungen beginnen, die zu positiven Ergebnissen führen werden. Wenn aber von der Sowjet-Union die Anerkennung irgend welcher Erklärungen verlangt werde, so sei das unannehmbar. Mit Polen wolle die Sowjet-Regierung ein freundschaftliches Verhältnis herstellen, das polnisch-rumänische Militärbündnis sei leider ein Hindernis auf diesem Wege, ein weiteres betrachte er darin, daß Polen immer bestreibt sei, im Namen aller baltischen Staaten zu sprechen. Rußland erkenne das Protektorat Polens über die Balkanstaaten nicht an.

Litwinow befaßte sich schließlich mit den Staaten, die das heutige Rußland noch nicht anerkannt haben und sagte, daß die Sowjet-Regierung keine Konzessionen für die Anerkennung erteilen werde. Verhandlungen über etwaige strittige Fragen könnten nur einen Tag nach der Anerkennung erfolgen, nicht einen Tag vorher und nicht am gleichen Tage. Die Zentral-Exekutive nahm nach der Rede Litwinows eine Entschließung an, in der er den deutsch-russischen Vertrag begrüßt und nochmals besonders feststellt, daß der Vertrag mit keiner Geheimklausel irgendwelcher Art verbunden ist.

Die Friedensverhandlungen im Rif

Paris, 26. April. (Radio.)

Die französische und spanische Friedensdelegation soll nach Meldungen aus Marokko angesichts des Widerstandes der Riffkabylen beschlossen haben, die von Frankreich und Spanien gestellten Vorbedingungen, d. h. Auslieferung der Gefangenen und Ueberlassung gewisser strategischer Punkte fallen zu lassen und am Montag die offiziellen Friedensverhandlungen mit den Vertretern des Rifs zu beginnen. Die endgültige Zustimmung der spanischen Regierung stehe zwar noch aus, erscheine jedoch wahrscheinlich. Die französische Regierung habe hingegen ihre Vertreter bereits angewiesen, die offiziellen Friedensverhandlungen einzuleiten. Die Gefahr eines Abbruchs der Verhandlungen besteht deshalb kaum noch.

Ellen Key gestorben

Berlin, 26. April. (Radio.)

Die bekannte schwedische Schriftstellerin Ellen Key ist in der Nacht vom Sonabend zum Sonntag nach einem längeren schweren Krankenlager in ihrer Heimt gestorben.

Die Wirte als Bierfeinde

Wien, 26. April. (Radio.)

Da die Wiener Gastwirte einmütig den Boykott über den Trust der Brauereien verhängt haben, weil er eine neue nicht notwendige Preissteigerung beschlossen hatte, dürfte es in Wien ab heute vormittag kein Glas Bier zu kaufen geben. Die Bevölkerung wird aufgefordert, sich mit Wein oder alkoholfreien Getränken zu begnügen, bis die Brauereien nachgegeben haben.

Sport vom Sonntag

Norddeutsche Fußballmeisterschaft. Durch einen 5 : 2-Sieg über Arminia-Hannover sicherte sich Holstein-Kiel die norddeutsche Meisterschaft. Der H. S. V. besiegte Altona 93 4 : 1 und nimmt als 2. norddeutscher Vertreter an den D.-F.-B.-Spielen teil.

Die deutschen Meisterschwimmer Erich Rademacher und Friedr. Fröhlich sind in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag mit dem Hapag-Dampfer Deutschland in Cuxhaven eingetroffen. Sie wurden von einer großen Menschenmenge erwartet und von mehr als 2 Dutzend Pressephotographen fast eine halbe Stunde lang aufs Korn genommen. Endlos waren die Blumen, Tulpen, Orchideen und Primelsträuße, ebenso zahlreich sind die Telegramme von Ministern, Magistraten, Ortsbehörden und begeisterten Freunden des Schwimmens. Die Hapag hatte den beiden Sportsleuten einen Salonwagen eingeräumt.

Wie das Ausland uns sieht

Ein Ausflug nach Deutschland

Von einem Schweizer

Wir entnehmen diese Betrachtung der ausgesprochen deutschfeindlichen Basler „Nationalzeitung". Selbstverständlich ist vieles an der Darstellung sehr subjektiv und deshalb schief. Trotzdem ist es interessant, das eigene Volk im Spiegel des Auslands zu sehen. Deshalb drucken wir den ganzen Aufsatz ohne jede Bemerkung ab und überlassen es dem einzelnen Leser, sich durch das Urteil geschmeichelt oder verletzt zu fühlen. Red.

An dieser Stelle stand jüngst das Zitat aus einer Diskussion im Pariser „Temps" zwischen einem konservativen Deutschen und einem konservativen Franzosen, worin das Wesen der beiden Auffassungen und Gesinnungen selten knapp und klar wiedergegeben war. Der Franzose hatte gesagt: das Leben ist bestimmten Gesetzen untertan. Der Deutsche: Die Gesetze verwandeln sich im Leben. Der typische geistige Franzose setzt stillschweigend stets etwas Gegebenes, jedenfalls zu Respektierendes und Undiskutables voraus, der Deutsche sieht die Welt in chamäleontischer Verwandlung. Der Wille und die Kraft zur steten Verwandlung, dieses Wandelbare, nicht zu Fassende, das Nietzsche einst zum bösen Wort vom deutschen als dem „Täuschevolk" hingerissen hatte, das ist's, wovor der Franzose Angst hat und woraus auch das Agens der ganzen französischen Politik gegen Deutschland zu erklären wäre. Das Leben nicht um klar erkannter sittlicher Gesetze, um höherer Einheit, sondern wiederum nur um zwar höchst gesteigerten Lebens willen — welcher Beobachter hätte diese alles bewegende Kraft des Phänomens „Deutschland" auf seinen deutschen Fahrten und schwankend zwischen Bewunderung und Antipathie nicht erlebt?

*

Es gibt äußerlich kein formloseres Volk als wir Schweizer. Aber kaum hundert Meter über die Nordgrenze hinaus, und die Welt ist wie verwandelt. Wir sind im Land eines wahrhaft frenetischen Willens zur vielfachen äußern Form, Ersatz der einen und unwandelbaren innern. Schon im badischen Bahnhof beginnt's. Die Reisenden, welche nach Norden fahren, sind fast alle von betonter Eleganz; Bügelfalte, tadelloses Schuhwerk, auf den energischen prallen Rundköpfen sitzt der uniforme, unpersönliche, tadellose Filz. Der Gang dieser selbstsichern Menschen, die vielleicht zu selbstsicher sind, um es wirklich zu sein, ist straff, schnell, von energischerem Puls. Die Weisungen an die Dienstmänner sind klar, bestimmt und klingen wie Befehle. Die etwas verschlafenen Basler Packträger haben auf einmal Beine bekommen. Der Besitzer behält seinen Koffer genau im Auge, und das Gepäck ist bald und sicher verstaut. Zwanzig Kupeetüren knallen wie auf einen Schlag, auf dem Perron biegen sich die Arme der Beamten zu straffen rechten Winkeln, das Kommando fällt und der Zug fährt.

In keinem Land der Welt darf sich der Reisende nun so sicher und gelassen dem Dämon Maschine anvertrauen wie hier. Der Speisewagen füllt sich. Gemessene Steifheit beim Abnehmen der Hüte, beim Sichsetzen, korrektes Grüßen, Abläße klappen zusammen. Die Schweiz, ein Stein flöge noch hinüber, scheint schon so weit weg wie Amerika. Uniforme und tadellose Frisuren werden sichtbar. Schläfen und Hinterkopf sind kurz geschoren, zu oberst sitzt das neudeutsch typische Käppchen dichten, mitten durchgescheitelten Haares, wie ein niedergelegter Hahnenkamm. Die obligaten Handschuhe werden abgestreift und enthüllen fast durchwegs gepflegte, manikürte und mit Nagelpolitur behandelte Hände. Jede zweite Schweizerhalsbinde läßt nachlässig geknüpft das Kragenknöpfchen frei und ist seitwärts gegen die Ohren geschoben. Hier sitzt jede Krawatte an ihrem Platz, und die Nadel mit der Perle hält die Falten fest zusammen. Die Bedienung ist schnell, von höchster, beinah unsichtbarer Sachlichkeit. Die Deutschen sind das Volk mit den besten Eßformen. Die steife Sicherheit, womit sie die Tassen und Gläser und Eßbestecke handhaben und zum Mund führen, macht ihnen kein Ausländer nach. Der Grad von äußerer Zucht und Selbstbeobachtung dieser Reisenden ist unvergleichlich, aber fast beängstigend haftet einem jeden das unfreie Bewußtsein an, daß er, wenn's manchmal auch gar nicht wahr ist, von dem andern beobachtet und nach Negativem abgesucht wird.

Ein halbes Dutzend junge und halbjunge Frauen, wovon eine dunkle Jüdin lässigen Gehabens fahren mit. Die andern sind braunblond bis blond und „arisch", von der scharfen und jähen Art, wie sie hierzulande im Kriege wurden. Die Männer sind ganz zweckbestimmte Sachlichkeit, aber diese Frauen mit ihren gepreßten strengen Lippen scheinen mit Argwohn und Fanatismus wie geladen. Zwei Ehepaare sitzen am gleichen Tisch und nennen im Gespräch ihren Wohnort: Hannover.

*

Frage an einen Fremden: „Welches ist Ihr erster Eindruck von Basel?" Antwort: „Nie sah ich solche Verdrossenheit." Freiburg, doch nur halb so groß, wirkt, mit Basel verglichen, wie der Lebenswille selbst. Die Stadt, einst Paradies der Gesicherten, der sich Ausruhenden, der Rentner, ist seit dem Krieg zwar etwas bedenkenlos, unsolid und fragwürdig geworden. Vor dem Bahnhof, auf hochbeinigem, sehnigem Pferd, sitzt straff ein Polizist. Die Plakatsäulen zeigen zwei Dutzend Anlässe an: Theater, Konzerte, Vorträge Diskussionen, Aussprachen über alle möglichen und unmöglichen Dinge zwischen Himmel und Erde. Die Menschen schreiten schneller und energischer aus. Auf dem Marktplatz wimmelt der Wochenmarkt. Die Türen der herrlichen Kirche sind offen, Käsegeruch mischt sich mit Weihrauchduft. Wer den Turm besteigt, wechselt in zwanzig Meter Höhe die Richtung und schreitet dann quer über den alten Lettner zur andern Wendeltreppe. Das riesige Kirchenschiff liegt bodenlos da wie dunkelfarbiger Abgrund, ein Urweltiier, ein wahrer Brontosaurus von Generalbaß grollt aus ungewisser, weihrauchbewölkter Tiefe. Dann weiter den Turm hinauf. Durch die gotischen Lücken saust der Wind, hinter den äußersten Stadtquartieren breitet sich das offene Land immer weiter aus, tief unten tobt das Tongewitter der Orgel. Im Wohnraum des Turmwarts, sechzig Meter über der Erde, zirpt ein Grammophon einen Jazz, nebenan tritt man in die stille und elementarisch geladene Glockenstube, scheuen Fußes, aus Angst, die Giganten, die zwischen den Balken hängen, zu wecken, dunkel schwillt der Orgelbaß der Tiefe um den Dom, und auf der Wolke tanzt das Falsettgetön des Grammophons wie ein Mückenschwarm. West-, Nord- und Ostwinde brausen, Züge pfeifen fern, in den Stadtgassen kreischt die Straßenbahn, bellen die Automobile, von allen Seiten schlägt das Zugleich entfesselten Lebenslärms um die mächtige gotische Ruhe.

Eine Straße wie die Freiburger Kaiserstraße hat Basel bei weitem nicht. Auf den Bürgersteigen bummelt viel freie, bedenkenlose, zum Leben um jeden Preis entschlossene Jugend, vor allem Studenten. Man merkt es dieser Jugend in der symbolischen Windjacke an, daß sie in schärferem Luftzug stand und steht als unsere zahmen, beizeiten gedämpften Jungen zuhause. Die Schaufenster der vielen Buchhandlungen zeigen wenig Belletristik, dagegen Wissenschaftliches, Wissen, Wissen, Wissen, „Probleme" jeder Art, Zeitschriften, Streitschriften. Man tritt in den Laden, blättert in den Heften. Sie sind fast alle voll neudeutschen Stils, der die Gelassenheit und Selbstverständlichkeit verlor und ganz Unnatur, Krampf, Wille zum Besonderen auf alle Fälle geworden ist. Der Eindruck der „Labilität", der Bewegtheit, der Unbeständigkeit und „Unzuverlässigkeit" dieser südlichsten, der andern, der Welt der bestimmten gültigen Formen doch zunächst liegenden deutschen Stadt ist außerordentlich stark. Abends, im großen Varietee ganz nach norddeutschem Muster, scheint die Auflösung sogar vollkommen. Ein Berliner Ballett letzter Klasse tanzt ganzen Bürgerfamilien seine obszönen Sachen vor. In den breiten Gängen des Vergnügungsetablissements sind alte Möbel aus einem verkrachten Grafenschloß zur Auktion aufgestellt, Empiretische, Barockschränke Renaissancebüfetts, Jagdtrofäen und Bildwerke mit edler Patina stehen in schwerer, nun erniedrigter Pracht herum, bereit, an Parvenüs verkauft zu werden. Die Tür zum Varietee geht auf, Beifallklatschen, die Nummer ist zu Ende, und die armen bemalten Ballettratten mit ihren mumienhaften Gesichtern eilen ins Ankleidezimmer, und ihre vergilbten Schleier fliegen an den alten Prunkmöbeln hoch.

Holländische Frühlingslandschaft

So gibt schon die bloße Fahrt nach Freiburg den Eindruck dieser deutschen Welt voller Puls und Leben um jeden Preis. Der Eindruck wird größer, je tiefer man ins Land hineindringt. Wer vollends den Rhein entlang fährt, Köln, Düsseldorf, Hamburg und Berlin sieht, ist des Staunens und auch der Bewunderung voll über die Energie dieses tüchtigsten, aber innerlich zugleich mit den größten Hemmungen und Widersprüchen belasteten unter den Völkern, das sich durch zehn Jahre Katastrophen nicht nur nicht unterkriegen, sondern zu verdoppeltem Pulsschlag antreiben ließ. Deutschland rückt nach und nach wieder dominierend in die Mitte des Kontinents — man wird die Tatsache, je nach Temperament, mit Sympathie oder Antipathie vermerken, aber sich jedenfalls damit abfinden müssen.

Chinesischer Totentanz

ml. Ein Schweizer Professor, der in den letzten Monaten China kreuz und quer bereist hat — er legte insgesamt 5000 Meilen zurück — gibt in der in Kalkutta erscheinenden Zeitung „Statesman" seine Eindrücke wieder; dort werden geradezu entsetzliche Bilder des Elends entrollt, das der Bürgerkrieg im ganzen Land angerichtet hat. „Was ich zum Beispiel in der dichtbevölkerten Provinz Tsetschuan gesehen habe", so schreibt der Professor, „spottet nicht nur jeder Beschreibung, sondern ich glaube sogar, man wird es mir nicht einmal glauben. Tsetschuan ist mit seinen 50 Millionen Menschen eine der größten Provinzen Chinas. Die Städte sind durch hohe Wallmauern geschützt, die untereinander nach Art einer Kette verbunden sind. Fast jeden Abend erblickte ich vom Sattel die Tore einer neuen Stadt, wo hundert- bis zweihunderttausend Menschen in fürchterlicher Enge zusammengepfercht leben, in einem unbeschreiblichen Schmutz und unter fast tierischen Lebensbedingungen. Die Hütten sind kaum als menschliche Behausungen zu bezeichnen. Es sind elende, schmutzstarrende Spelunken. In jedem Raum haust ein Dutzend Menschen zusammen. Die Straßen, oder richtiger gesagt die Gäßchen, wimmeln von elenden Jammergestalten, die sich an den drohend zum Einsturz geneigten Lehmmauern entlangschleichen. Im Sommer geht die ganze Bevölkerung splitternackt; den Körper deckt nur eine dicke Schmutzkruste. Im Winter bedecken diese Armen ihre Blöße mit Stoffresten. Widerliche Krankheiten aller Art räumen unter den Menschen auf. Ich sah Greise, Weiber und Kinder, deren tränende rot umränderte Augen keinen Zweifel ließen, daß sie an bösartigen Trachomen litten, der ägyptischen Augenentzündung, mit der mindestens vierzig Prozent der Einwohner behaftet sind. Viele dieser Unglücklichen zeigen überdies auf dem Kopf riesige fleischige Auswüchse, andere wieder leiden an Schwellungen und bösen Geschwüren an Beinen und Füßen. An den Ecken der Gassen liegen, auf dem Boden lang ausgestreckt, Gruppen von Bettlern, deren Haut eine einzige schwärende Wunde bildet. Sie scheinen eher Leichen als lebendige Menschen zu sein. Von einem Ende der Provinz Hünnan bis zum anderen traf ich nicht eine Frau und nicht ein Kind, das körperlich normal entwickelt gewesen wäre. Auf allen Reisen, die ich gemacht habe, habe ich nichts gesehen, was an diese erbarmungswürdigen Bilder einer vollständigen moralischen Auflösung herankäme. In Tschungkinz traf ich in kleinen Herbergen, unter vollständig menschenunwürdigen Verhältnissen, Leute, die nackt am Boden lagen und in stinkigen von Unrat verpesteten Winkeln dem Opiumlaster huldigten. An ihrer Seite schliefen kranke Hunde und kranke Schweine, die ihre Krankheiten auf die Menschen übertrugen. Das ungeheure Elend dieser Unglücklichen wird noch durch das fluchwürdige Treiben der Soldateska gesteigert, die ebenso erbärmlich gekleidet ist wie die Zivilisten. Diese Gesellschaft, von pflichtvergessenen Offizieren, die sich auf Kosten des Landes ernähren, angeführt, legt eine Unverschämtheit an den Tag, die jeder Beschreibung spottet. Nur selten einmal trifft man einen Soldaten, der das Alter von zwanzig Jahren erreicht hat. Ich sah häufig Kinder, die kaum zehn Jahre alt sein mochten, und die mit Flinten herumliefen, die nur ein paar Zentimeter größer waren als die Knirpse, die sie trugen. Alle Städte, die ich auf meiner Reise durch die Provinz berührt habe, waren voll von diesem Raubgesindel, und nicht viel besser als diese sogen. Soldaten waren die Abenteurer, die die gute Gelegenheit, im Trüben zu fischen, benutzten, um die anderen zu unterdrücken, die nicht mehr Kraft und Mut genug aufbringen, um sich gegen die Vergewaltigung zu wehren. Diese kleinen Gernegroße kämpfen ihrerseits wieder untereinander mit dem Erfolg, daß Krieg und Machenschaften zusammenwirken, um den moralischen, körperlichen und sozialen Zersetzungsprozeß der Bevölkerung zu beschleunigen. Wer es nicht selbst gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen, bis zu welchem Grade der Verfall bereits vorgeschritten ist und welchen Tiefstand die Entartung erreicht hat. Der erbärmlichste Hottentott, ja, die wilden Tiere sind im Vergleich mit diesen Chinesen als hochstehende Lebewesen anzusprechen."

Jungfer Mutter

Eine Wiener Vorstadtgeschichte von Ada Christen

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja — nein — aber, weißt, die Laternenanzünder-Godel erzählts schon allen großen Leuten, daß 's den Rosenbuschen von seiner Frau Mutter g'sehn hat, und alle Kinder haben ihn unterm Haustor g'rochen, gleich wie ihn der Dienstmann 'bracht hat, mit ein seidernen Papier! Das seiderne Papier will ich auch sehn!" schreit sie herausfordernd und springt wieder davon.

„Er müßt' schon da sein, der Eisenbahnzug ist gewiß in Wien . . . . . wenn er keine Verspätung hat," fügt sie in Gedanken bei.

Sie soll ihm nicht auf den Bahnhof entgegenkommen, hat er sie in seinem letzten Briefe gebeten, nicht unter den vielen Leuten, die sie hin- und herstoßen, weil sie sich nirgends auskennt, sie soll ihn nur zu Hause erwarten, und sich keine Sorgen machen, wenn er etwas später kommt

Und sie wartet . . . wartet . . . wartet . . .

Sie sucht die Zeit hinzubringen, wie es nur angeht. Sie hat viel gearbeitet, gebetet, mit den Nachbarn geplaudert, die sich zu ihrem Fenster stellten sie hat sogar gesungen! All die lustigen und empfindsamen Wiener Lieder, die er als Kind mit ihr zwitscherte, und so ist der Tag dahingegangen, sie aber lauscht und wartet . . .

Draußen im Hof verklingen die schrillen Kinderstimmen, der Tageslärm erstirbt und der Herbstabend fällt ein, schnell, düster, wie von dem wimmernden Wind heruntergedrückt, der noch in der Höhe saust. Jetzt fährt er schon über die Dächer, mit einmal aber stürzt er sich herab, springt durch den Hof und jagt pfeifend alle Papierfetzen, Taubenfedern, Haarbüschel und wirren Kram vor sich her, erwischt die Brunnenstange und schüttelt sie, daß sie wie ein Uhrpendel hin- und herbaumelt und angstvoll knarrt. Da schlurft ein Mensch über den Hof — hopp! — Der Wind wirft sich über den greisen Laternenanzünder, packt den langen, grünen Kittel, zerrt an ihm und bläht ihn auf wie ein Segel. Der Alte stößt atemlos einen Dragonerfluch nach dem andern aus, und der Wind fliegt jählings davon, wieder hoch oben über die dunklen Hausdächer hinweg.

Seit langer Zeit brennt in dem großen Hof der „Blauen Gans" das Gaslicht, aber es brennt in so kleinen Flämmchen, daß es schwer zu unterscheiden ist, ob die dünnen Lichter nicht doch verkappte Oellampen sind. Die junge Brut der „Blauen Gans" behauptet steif und fest: der Laternenanzünder-Göd vernagelt die Gasbrenner, so daß nur ein Viertellicht herauskann, und nachher schimpft er, daß bei dem „Luftlicht" sich alle Leut' die Füß' brechen müssen.

Der alte Mann schleppt seinen Lampenstock bis zu dem Fenster der Hanni: als er ihr blasses, verfallenes Antlitz sieht, sagte er gutmütig: „Mußt nimmer warten, Jungfer Mutter, heut kann er nimmer kommen, dein Bub!"

„Aber schau, Göd, der Kaffee ist schon seit drei Stunden fertig." Dann zupft sie an seinem grünen Kittel: „Du! ein' Gugelhupf hat ihm dein Weib heimlich g'backen, du darfst aber nichts wissen daon, hat's gesagt, weil du so schmutzig warst und ihm nur drei Packeln Tabak schenkst zum Geburtstag", flüstert die Hanni, und die beiden nicken sich zu und lachen lustig.

„Seine Frau hat ihm einen Rosenbuschen g'schickt mit einer seidernen Einfassung! Fufzig Rosen beieinander auf einmal, mir scheint, man riechts bis daher, gelt? Und eine Visitenkarten steckt mitten drin, da steht drauf, sagt der „einsame Spatz": „Meinen Heimgekehrten — zum — Geburtstage. — Siehst, sie denkt halt doch an ihn."

„Meinen —?!" der Alte lacht kurz auf. „Bin ich mein Weib?" knurrte er dann, „daß ich aus allem, was die Lenerl zu heiligen Zeiten tut, ein blaues Wunder mach'? Was hat er denn von die fufzig Rosen? Laß anschau'n!"

Sie schleppt das kostbare Bukett zum Fenster, und der Laternenanzünder vergräbt seine lange Nase in den Blumen. „Ah! ah! — schad, daß man's nicht essen kann! — Der Wind schlägt um, wirst seh'n Hannerl, das wird ein Regen."

Gravitätisch zündet er die Laternen vor dem Fenster der alten Jungfer an, „dem Poldl zu Ehren hab' ich's ganz aufgedreht," sagt er feierlich, „aber du wirst's sehen, er kommt heut' nimmer. — Denkst dran, wie sein Vater heimkommen ist von Italien aus dem Feldzug mit ein Arm? — das ist doch recht was Sonderbares, gelt? — dem armen Kerl sein ganzes Leben hat der Krieg verpatzt, wär er kein Krüppel worden, so wär er ein lustiger glücklicher Mensch geblieben. — Jetzt schau, der Leopold liegt am Währinger Gottsacker und sein rechter Arm ist in Italien am Schlachtfeld verscharrt —" er wischt sich seinen großen weißen Schnurrbart ab, seufzt nachdenklich: „Wie wird er den Arm nach Wien kriegen bei der Auferstehung des Fleisches?!"

„Hab' heut viel an den Verstorbenen denkt und unsern Herrgott kniefällig dankt, daß er mir den Buben als ganzen Menschen z'hausschickt, g'sund und frisch wie er fort ist."

„Hast du's seiner Frau Mutter sagen lassen, daß er kommt?" brummt der Laternenanzünder vorwurfsvoll.

Die Hanni nickt nur freundlich.

„Na, hörst! und sie? sie kommt nicht gerennt und hockt sich daher, und wart't auf ihn, gelt? — Da ist sie z'nobel, sie kanns komoder z'Haus tun," schreit der Alte entrüstet. „Weißt, ich mag mit der Meinigen nimmer streiten, jetzt sein wir schon zu alt dazu, aber den Magen dreht's mir um, wenn sie die Lenerl so in den Himmel hebt."

„Mußt nicht ungerecht sein!"

„Laß mich aus mit ihr, seit's das Geschäft von der alten Blank, von der Mode-Madam übernommen hat, tut's ja, als ob's gar nicht mehr reden könnt mit unsereiner. Warum's nimmer g'heiratet hat, sie ist doch alleweil noch eine sehr saubere Person, und jung ausschau'n tut's! Von auswendig könnt'st du ihre Großmutter sein, und ihr seids doch in ein' Alter?"

„Nein, nein," sagt die Hanni eifrig, „sie ist um sechs Monat jünger, und nachher hat sie sich halt pflegen können, gut essen und trinken, hat keine schwere Arbeit g'habt, keine Sorgen und keine Kinder!"

Er lacht und lacht, daß seine hageren Glieder schlottern:

„Jetzt fehlt nur noch, daß du die einbild'st, du hast ihren Buben geboren, nachher bist ganz verrückt! — Bist und bleibst halt ein alte dumme Urschel!"

Der Laternenanzünder schlurft weiter durch den Hof, und als in dem breiten niedern Torbogen ein dünnes Flämmchen aufblitzt, das er angezündet hat, hört sie noch immer sein vergnügtes überlegenes Kichern.

Die Hanni lehnt den Kopf an das Fensterkreuz und bleibt in dem finstern Zimmer einsam sitzen. Draußen hebt der Wind wieder sachte an, darum zittern und zucken die Gasflämmchen, ihr unsicheres Licht huscht in die große Stube und weckt die Schatten auf, die in allen Winkeln schlafen, sie hasten hervor, fliegen über die Zimmerdecke, rennen an den Wänden hinab, laufen über den Fußboden, und flattern über das sanfte Gesicht der alten Jungfer. Die wurmstichigen Kasten krachen und stöhnen, wenn ein Windstoß durch den Ofen hereinschnaubt, und das alte Ledersofa knistert, es steht mit seinen breit ausgespreizten Beinen wie ein schwarzes Ungetüm in der dunkelsten Ecke, und die Lichter hüpfen drüber hin wie gelbe Frösche, so oft der Sturm an der knarrenden Laterne vor dem Fenster rüttelt.

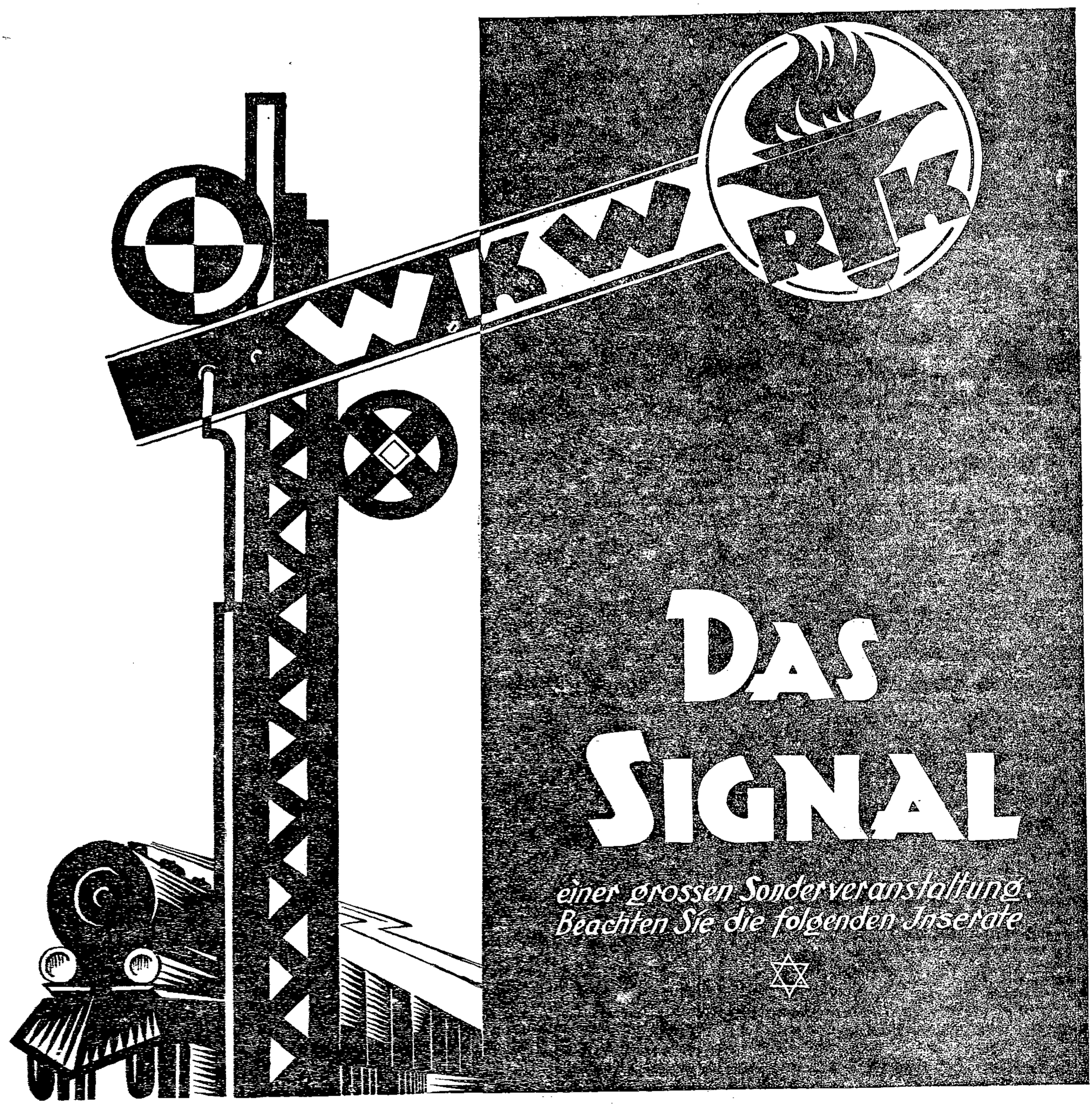
Ein weicher Duft zieht durch die Stube, so süß und eindringlich, daß er die Einsame fast betäubt, sie denkt nicht mehr daran, woher der Wohlgeruch kommt, sie atmet nur tief, schaut zurück in die Vergangenheit . . . und es schüttelt sie ein träumerischer Schreck.

— — — — — — — — — — — — — —

Vergangenheit!

Weit, weit liegt sie drüben mit ihrem unklaren Leid . . . Sie sitzt ja schon bald ein Vierteljahrhundert da an dem Fenster und arbeitet für den Sohn des toten Leopold und seiner schönen Frau. Bringt die stille Geburtstagsfeier das holde Gesicht der Jugendfreundin so lebendig vor ihre Augen? . . . Die Lenerl kommt ja niemals da herunter in die Dunkelheit . . . die lebt oben im Licht, geehrt, reich, schön, was soll sie da auf dem vergessenen armen Platz? . . .

(Fortsetzung folgt.)



333 4 M. an
585 8 M. an
garantie-Wecker 4 Mk.
800 Silber — 90 gest
Alpaka-Bestecke.
R. Schultz, Uhrmacher,
20 Johannisstraße 20

Patent-Matratzen
Auflege-Matratzen
werden in jed. Größe zu den billigsten Preisen angefertigt
Gebrüder Hein
Alt. Spez.-Geschäft
Untertrave 111/112
b. d. Holstenstr. (5625

Eimerbier
Dienstags u. Freitags von 4—7 Uhr (5622
Brauerei Siamer
Meierstraße 15 u. Warendorpstraße 195

Gardinen
Westphal
Königstraße

Leder
im Ausschnitt
Schuhwaren
aller Art billig (5623
Heinr. Beckmann
Reiferstraße 3

Täglich m. frisches Rauchfleisch à 50 Pfg.
frisches Gehacktes à 0.50 | feine Gekochte . . à 1.40
frisches Eisbein „ 0.50 | feine Leberwurst . „ 1.20
frische Herzen „ 0.40 | feine Braunschw. „ 1.20
frische Backen . . „ 0.35 | frische Leber . . „ 0.60
Pa. ger. fetter u. mag. Speck Pfd. nur 1.40
Karl Lahrtz Böttcherstraße 16 Telephon 1874

Der Lotterieschwede
2.- RM. in Leinen gebunden
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Uhren-Reparaturen
billig 1 Jahr Garantie
Hermann Voß, Uhrmacher,
36 Fleischhauerstraße 36 (5629

Maifeier!
Die Plakatverteilung erfolgt am Mittwoch, dem 28. April, nachmittags 4 Uhr, bei der Fortbildungsschule. (5636

Ia gesunde (5635
Futterkartoffeln
Zentner RM 2.—
E. Möller, Engelsgrube 63. Tel. 3897.

Zahnärztl. Arbeiten
F. Riemann, Adlerstr. 48
Teilzahlung gestattet!

Vereins- u. Vergnügungs-Anzeigen

Zentral-Hallen
Morgen Dienstag
Tanzkränzchen
Eintritt frei (5630

Theater-Klause
Erstes Bier-, Wein- u. Café-Lokal
Vielbegehrter Mittagstisch (5621
Im Abonnement bedeutend billiger

Luisenlust
Mittwoch: Gr. Tanzkränzchen Eintritt u. Tanz frei

Schenkt Bücher zu jedem Fest

Stadttheater Lübeck
Dienstag 8 Uhr
Kammerspiele:
Liebe (564
Ende 10.30 Uhr
Abonn.-Vorst. Gruppe
Dienstag 8 Uhr
Die Entführung aus dem Serail
Ende 10.30 Uhr
Mittwoch 7.30 Uhr
Hannibal
Donnerstag 8 Uhr
Der Störenfried
Freitag 7 Uhr
Die Walküre

Sämtliche
Herrenartikel
Gummimäntel
Ernst Wehde Beckergrube 33

Reform
Schuhreparaturen- und Steppereien-Großbetrieb
Lederhandlung und Bedarfsartikel
Spez.: Handgenähte Sohlen
Sie können im Warenhaus auf jede Rep. warten
Robert Jentzen Hüxstraße 56 Fernruf 2673

Stempel
Fabrik Hanns Gläser
GRAVIERANSTALT
Hüxstr. 16
Bis 11 Uhr bestellte Stempel am 3 Uhr lieferbar

Baumaterialien
QUITZAU & ROGGENKAMP
Kleinverkauf: Kanalstraße
Kontor: Johannisstr. 76 - Fernruf: 29

Lübecker Volksbote

Beilage — Montag, 26. April 1926 — Nummer 96

Freistaat Lübeck

Montag, 26. April.

Kinder in den Anlagen

Ein schöner Frühlingstag! Viele lockt er hinaus ins Freie, weit hinaus in die Waldungen, ins Moor, in die Heide.

Viele aber können nicht so weit wandern. Sie gehen in die Anlagen, in die prächtigen Anlagen am Kanal, in die schönen Wallanlagen, an die Wakenitz. Es ist ja überall so zauberhaft. Der Frühling ist am Werk.

Um unsere Anlagen kann uns manche andere Stadt beneiden. Sie sind wirklich einzig. Und mit Recht sind wir stolz darauf.

Aber eine Klage will nicht verstummen: Es wird zuviel ruiniert! Und immer wieder heißt es: die bösen Kinder!

Wenn ich frage, wozu sollen unsere Anlagen dienen, so wird jeder rufen zur Erholung. Die meisten Menschen denken dabei aber nur an die stillen Spaziergänger, die hübsch artig auf den Wegen lustwandeln, und viele von diesen Vorbildlichen glauben, daß wirklich nur für sie die Anlagen da sind.

Das ist ein schwerer Irrtum!

Unsere Jugend hat ein Recht darauf!

Wo soll sie denn sonst hin? —

Soll sie auf engen lichtlosen Höfen spielen? — Das wird niemand behaupten wollen. Auf der Straße? — Da kommt die hohe Polizei, wenn ein Ball dabei ist, oder griesgrämliche Menschen holen sie telephonisch herbei, weil das Geschrei sie stört. Vielleicht sind sie schon in der Wiege ohne Geschrei lebendig gewesen? — „Wir haben doch Spielplätze," sagen die Klugen, „laß sie sich doch dorthin scheren, die Jugend!" — Wir haben Spielplätze hm, für die Turnspiele der Schulen, obgleich es schon eine ordentliche Rechnung kostet, alles unterzubringen. Wir haben Spielplätze für Vereine, die unsere Jugend nicht betreten darf. Also glänzend sieht es damit nicht gerade aus.

Da läuft nun ein Teil der Jugend in die Anlagen und spielt nicht allein auf den Tummel- und Liegeplätzen sondern zuweilen auch in den Gebüschen. Das geht nämlich beim Versteckspielen oder gar beim Räuber- und Soldatspielen nun einmal nicht anders.

„Schrecklich", winseln die Spießer, „in unseren Anlagen."

Das ist eben der große Irrtum. Die Anlagen sind sicher für die Kinder auch da und zwar zum fröhlichen Spielen. Das geht auf den Wegen allein nicht an. Früher waren die Rosenplätze „Tabu". Sie durften nicht betreten werden. Vor ein paar Jahren hat man sie zum Teil freigegeben. Sind sie dadurch schlechter geworden? Niemand wird das behaupten können.

Und nun soll die Jugend noch mehr Freiheit haben? — Ja.

Aber das soll nicht heißen, das alles ruiniert werden soll. Wer treibt sinnlose Zerstörung? — Es sind einzelne Flegel. Die haben es von jeher getan, auch schon in unserer Zeit. Schule und Haus müssen diesen Zerstörern entgegenarbeiten. Vor allen Dingen aber die Jugend selbst.

Das erreicht man nicht durch Verbote, sondern durch Erziehung zur Verantwortung. Nicht durch Prügel, sondern durch Belehrung.

Wem gehören die Anlagen? — Nicht der Polizei, nicht den alten Spaziergängern, nicht den freien oder angestellten Bewegerinnen von Kinderwagen, sondern euch auch! Ihr könnt hier spielen, ihr dürft hier toben, aber denkt daran, daß außer euch noch andere ihre Freude daran haben wollen. Ihr seid dazu berufen, die Anlagen mitzuerhalten! Ihr müßt mit für Ordnung sorgen. Der bessere Teil der Jugend — und das ist der weitaus größte — ist zu haben.

Soviel steht aber fest. Die alte Methode ist lange genug erprobt und hat sich nicht bewährt. Im strengsten Polizeistaat haben wir den größten Vandalismus erlebt. Beim Hünengrab von Waldhusen!

Versuchen wir doch allen Ernstes den neuen Weg zu gehen. Er wird zum Ziel führen. Die besten Kräfte des jungen Menschen erwecken und stärken, darauf kommt es an. Die wertvolle Erziehungsarbeit aber wird von der Jugend selbst mitgeleistet werden können.

Auch in den Anlagen! Ps.

Die neue Badeanstalt in St. Lorenz

Ein erfreulicher Fortschritt

Am Sonntag vormittag wurde die an der Katharinen- und Matthäistraße neuerbaute Badeanstalt geladenen Gästen gezeigt. Ein schmucker Backsteinbau ist hier errichtet worden, der nicht nur nach außen hin stilvoll wirkt, sondern der auch im Innern neuzeitlichen Anforderungen voll entspricht. Oberbaudirektor Baltzer übernahm an Stelle des durch Krankheit verhinderten Erbauers, Baurat Birck, die Führung durch den Bau. Er erinnerte an die vorbereitenden Verhandlungen im Haushaltsausschuß, wobei auch die Frage erwogen wurde, ob für später auf demselben Grundstück eventuell eine einfache Schwimmhalle in Berücksichtigung gezogen werden soll. Man war aber der Auffassung, daß die große Schwimmhalle im Zentrum der Stadt errichtet werden müsse, während in den Vorstädten daneben noch kleinere Reinigungsbäder geschaffen werden sollen.

Die neue Badeanstalt zählt 13 Brause- und 18 Wannenbäder. Sie ist auf den Zuspruch der Vorstadt St.-Lorenz-Nord und der Randstraßen der inneren Stadt zugeschnitten. Die Zahl der Brausebäder war ursprünglich größer gedacht, die Erfahrung lehrt aber, daß das Wannenbad bevorzugt wird. Insbesondere benutzen die Frauen die Brausebäder selten, weshalb für sie nur eines vorgesehen ist. Dagegen sind die Wannenbäder auf beide Geschlechter gleichmäßig verteilt. Daß alle Räume nach hygienischen Grundsätzen und freundlich ausgebaut sind, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Aus wirtschaftlichen Gründen wurden auch zwei medizinische Bäder (elektrische Lichtbäder) eingerichtet. Weiter sind Räume für Massage vorhanden. Die Preise sind für ein Brausebad auf 35 Pfg., für ein Wannenbad auf 60 Pfg. festgesetzt. Medizinische Bäder kosten 2,20 resp. 2,70 RM. Außerdem sind Abonnementspreise vorgesehen.

Von der ursprünglich vorgesehenen Einsetzung eines Verwalters wurde abgesehen. Die Badeanstalt übernimmt als Pächter ein geborener Lübecker namens Grammerstorf, der bisher in Wilhelmshaven Besitzer einer Badeanstalt war und die notwendigen Kenntnisse zum Betrieb besitzt. Er bezahlt 4000 RM. Pacht und muß für alles aufkommen, selbstverständlich auch für das Bedienungspersonal. Die Bäderpreise kann er wohl ermäßigen, jedoch nicht erhöhen. Im oberen Stock ist eine helle und freundliche Wohnung für ihn eingebaut.

Das Warm- und Kaltwasser wird durch eine 125 Meter lange Zuleitung vom Kühlhaus bezogen. Das erstere fließt mit 35—40 Grad in die Kesselanlagen, wo es nach Belieben reguliert werden kann. Das Kubikmeter Warmwasser stellt sich auf etwa 7 Pfg., während die Selbsterwärmung durch Gas- oder Koksfeuerung etwa 20 Pfg. erfordern würde.

So ausgedehnt unsere Badegelegenheit im Sommer ist, im Winter stand Lübeck weit hinter allen anderen Städten gleicher Größe zurück. Die kleine Badeanstalt am Hüxterdamm war für unsere Stadt geradezu kläglich. Durch die neue Badeanstalt, deren Erstellung rund 160 000 RM. kostet, sind wir einen Schritt vorwärts gekommen. Es genügt natürlich noch nicht. Das Publikum wird selbst zu erweisen haben, wie notwendig auch in anderen Stadtteilen derartige Badehäuser sind. Eine recht fleißige Benutzung wird deren baldige Erbauung von selbst ergeben.

Wildwest in Reinkultur

Von Hamburg war eine wackere Schar jungdeutscher Mädels und Bürschlein nach Lübeck gekommen, um im Hindenburghaus durch Wort und Bild für den Großdeutschen Jugendbund (DNJ.) die Reklametrommel zu rühren. Sie haben sich redlich Mühe gegeben, die armen Wild-Wester aus Hamburg. Rührend klangen die Lieder, wie sie die Dänen verwichsten und die Feinde verhohlten, wilde Landsknechtsweisen, blutrünstig und schaudererweckend. Nur gut, daß keiner sie ernst nahm. Still amüsiert betrachtete ich die erschienenen Gäste. Abgesehen von einem Dutzend älterer Männer und Frauen und einigen kichernden „Dämlein", war der Einladung dieser Phantasten eine so verschwindend geringe Zahl Kinder gefolgt, daß man sie bequem in einer Droschke nach Hause hätte befördern können. Es erübrigt sich deshalb, über diesen Abend, der bezeichnenderweise in einem Froschlied, bei dem das Quaken meisterlich gelang, seinen Höhepunkt fand, noch viele Worte zu verlieren. Nur soviel sei festgestellt, daß auch dieser Bund, unter der Führung des Vizeadmirals v. Trotha, das Ziel verfolgt, die jetzige Staatsform zu beseitigen und, wie er prahlend verkündet, ein „drittes deutsches Reich" zu gründen. Als Vorbild ungeahnter Größe schwebt ihm der Buffalo-Bill des Südens vor, der Romagnole Mussolini. In ihm, und das ist bezeichnend für den ganzen Bund, in Mussolini sieht er den einzigen, wirklichen Staatsmann Europas, der zum Retter seines Volkes wurde. Die Zeitschrift des Bundes: „Großdeutsche Blätter" hat dem „Heros" einen langen Artikel gewidmet, der sich in Speichelleckerei und Byzantinismus überbietet und in dem Ruf ausklingt, daß Blut allein die Räder der Weltgeschichte treibt. Und mit diesem Heuler erklärte sich der Großdeutsche Jugendbund solidarisch!

Wenn diese Selbstmordkandidaten die unschuldige Jugend betören wollen, so mögen sie sich ein anderes Pflaster suchen. Lübeck kriecht nicht auf ihren Leim. Die Eltern aber müssen es sich gesagt sein, daß es ein Verbrechen an ihren Kindern ist, wenn sie sie in solche Organisationen treiben. Alle diese Organisationen, mögen sie heißen: Wikinger-Bund, Stahlhelm oder Großdeutscher Jugendbund, alle sind erklärte Anhänger des unseligen Dogmas vom Krieg, sie alle idealisieren den Krieg, um das Volk für den Revanchekrieg in die entsprechende Stimmung zu bringen. Von dieser nationalistischen Verirrung wendet sich jeder vernünftige Mensch mit Grausen. R.

Der letzte Aprilsonntag verabschiedete sich als unfreundlicher Gast. Ihn umwehte ein kalter Nordost, der die schönen Baumblüten millionenfach durcheinanderschüttelte und zu Boden warf. Von der Ostsee jagte der Sturmgeselle große Wassermassen in die Trave, die stark anschwoll. Den Freunden eines freundlichen Sonntagsspazierganges verdarb er die schöne Stimmung durch sein unbändiges Getue. Aber das waren die letzten Seufzer. Nun ist der Mai im Anzug. Und dann wird sich alles wenden — hoffen wir zum Guten und Schönen.

Die Maifestschrift, gewöhnlich kurzweg „Maizeitung" genannt, ist ein alter Brauch der Partei. Uns war daher stets bemüht gewesen, dieser Festschrift für den größten Feiertag des Proletariats ein äußeres Gewand zu geben, das der Bedeutung des Tages wie der kulturellen Mission der Arbeiterklasse würdig ist. Selten ist dies in solchem Maße erreicht worden wie bei der diesjährigen Festschrift. Fünf Künstler unserer Weltanschauung haben Seite für Seite zu graphischen Einheiten zusammengeschlossen durch Bildschmuck voll packender Wucht und Anschaulichkeit. Und die drucktechnische Ausführung ist eine Meisterleistung der Kupfertiefdruckkunst. Inhaltlich ist die Festschrift zusammengefaßt durch das Stichwort der Titelleiste: Der Tag der Kultur. Artur Crispien gibt zu Beginn unter dem Motto: „Uns fehlt nur die Zeit!" eine Geschichte des Kampfes um den 8-Stunden-Tag. Marie Juchacz erörtert die Stellung der Frau zur Maiforderung, Prof. Grotjahn das Recht des Menschen auf Gesundheit. Dann leitet Karl Bröger durch einen Hymnus „Achtstundentag und Menschlein" über zu einem großen Chorwerk Franz Rothenfelders: „Das ist Weltenfeiertag", zu dem Artur Wellmann in Bildern voll wundersamer Bewegung den Bildschmuck entwarf. Paul Levi schließt sich an, übergehend zu der zweiten Kulturforderung des 1. Mai, mit einer Erörterung der Beziehungen zwischen Demokratie und Weltfrieden. Clara Bohm-Schuch stellt die Friedensforderung in das Licht des kulturellen Fortschritts der Menschheit, und Hermann Müller-Franken weist zum Schluß in feinsinnigen Ausführungen von der Forderung des Tages zur Forderung der Zukunft. Die Maifestschrift ist im Dietz-Verlage erschienen und für 25 Pfg. in der Buchhandlung des Lübecker Volksboten sowie bei allen Zeitungsträgerinnen zu beziehen.

„Der immer noch lächelnde Zuschauer." Aus Reichsbannerkreisen wird uns geschrieben: So bezeichnete sich vor einigen Tagen im Sprechsaal der Lüb. Anz. ein politisches Knäblein, das kürzlich bei einem Marsch einer Reichsbannerabteilung gehört haben will, wie die Kapelle „Fridericus Rex, unser König und Herr" gespielt habe. Der Mann ist auf der Höhe! Wollen Sie wissen, Sie immer noch lächelnder Unwissender, was gespielt wurde? Das war nicht der Armeemarsch 1c, sondern der Hohenfriedberger und als zweiter der Torgauer Marsch. Ja, die Lüb. Anzeigen kennen Musik. Als bei der Ermordung Rathenaus in einem Demonstrationszuge die Marseillaise gespielt wurde, meinte das Blatt, es sei frivol, das Lied der Franzosen zu spielen. Es mußte sich dann wie so häufig, belehren lassen, daß die Melodie seit Jahrzehnten ein Freiheits-Kampflied der Arbeiter durchrauscht. Damals reingefallen und jetzt wieder. Schaut, Ihr Deutsch-Sittlichen, den Arbeitern könnt Ihr nichts weißmachen. In der Rubrik Sprechsaal der Lüb. Anz. steht die Vorbemerkung: „Für den Inhalt dieses Teiles unseres Blattes übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung". Wir empfehlen, auf die erste Seite der Nationalistenzeitung diese Worte zu setzen. Ein frisches „Grüß Gott" an den „Immer-noch-Lächelnden" und daß er sich nicht kaputt lachen werde. H. A.

Der April-Maikäfer

Von Rastignac.

Plötzlich, mitten auf dem Stadtwaldweg, blieb mein Hund stehen und war wie irrsinnig hinter irgend etwas her. Endlich hatte er es, schleuderte das „Etwas" links und rechts, schließlich auf den Sand, und siehe da, es war ein lebendiger, aber durch die hündische Behandlung etwas ramponierter Maikäfer. Mitten im April ein Maikäfer! Bei näherer Besichtigung stellte sich dann heraus, daß der ganze Boden dieses Waldflockens von toten, anscheinend nachts erfrorenen und lebendigen jungen Maikäfern bedeckt war. Mitten im April! Als ob der Kalender aus allen Fugen wäre. Und nachts erfrieren Blüten und Käfer! Während tagsüber großes Ferienwetter herrscht. — Es war gut, daß meine Frau in diesem Augenblick sich an einem Stacheldraht Strumpf und Bein ritzte, ich hätte sonst noch Attentatsversuche gegen Petrus unternommen. So aber wurde mein cholerisches Temperament auf den Gefrierpunkt menschlicher Nächsten- und Tierliebe gedrückt: menschlich, weil mein Weiblein am Knöchel blutete und tierisch, weil das arme Maikäferlein das Zeitliche gesegnet hatte — schon im Lenz seines aprilfreudigen Daseins.

Gen die Dämmerstunde, als wir heimwärts zogen und viele wütende Automobile uns den Chausseestaub in die Nasenlöcher bliesen, befiel plötzlich eine erlösende Intuition meine Frau: sie brauche ein paar neue Seidenstrümpfe! Denn es ginge doch nicht, wie sie wehmütig-bescheiden meinte und dabei verstohlen nach den vorbeihuschenden Limousinen schielte, — daß das bessere Eheteil eines in ästhetischen Dingen hypersensiblen Autors gestopfte Strümpfe trage. Ich schwieg und überlegte krampfhaft, hartnäckig in einer jener Verzweiflungen, die scheinbar latent vom Stand der Brieftasche abhängen, — was zu tun sei. Die Städtische Forstverwaltung verklagen, weil Stacheldrahtfragmente auf den Waldwegen herumliegen? Mich selbst bezichtigen, weil ich zu geizig war, die 30 Pfennige für eine Trambahnfahrt auszugeben? Doch plötzlich kam Rat: Schreiben wir das Erlebnis nieder. Das Honorar würde — hoffentlich — für ein Paar neue Seidene und schließlich, wenn es gut ging, auch noch für etliche Eiskaffees ausreichen.

Es saß sich ausgezeichnet in den roten Korbsesseln des neuen Stadion-Cafés, umsäumt von Kiefern und die größenwahnsinnig gewordene Aprilsonne im Rücken. Beinahe mondän kam man sich vor. — Hätte man das Honorar bereits in der Tasche gehabt, so wäre die Tageskarte sicherlich von oben bis unten praktisch erprobt worden. So aber blieb es kategorisch beim Eiskaffee und einer Nähnadel und Zwirn für die lädierte Hausfrau. Während die Reparatur — fern vom Korbsessel — vorgenommen wurde, ist jedoch heimlich ein außeretatmäßiger Vorschuß-Cognak für den Autor draufgegangen.

Und der Nachmittag wäre mit Sonne, Cognak, Nähnadel, Stacheldraht, Seidenstrumpfwünschen, Limousinenchausseestaub und Eiskaffee noch ganz harmonisch verlaufen, wenn nicht mein Hund (siehe oben!) plötzlich vom Stuhle gehüpft und wieder wie verrückt hinter irgend etwas hergewesen wäre. Endlich hatte er es, schleuderte das Etwas rechts und links und bums mitten auf den Nebentisch in die Portion gemischtes Eis einer uns bisher scheinbar wohlaffektionierten jungen Dame. „Ein Maikäfer". Ich fühlte mich — o Fluch der Erziehung! — bemüßigt, meinen Korpus aus der Tiefe des Korbsessels hochzustemmen, einen Tisch weiterzupilgern und in literarisch wohlgeformten Sätzen meine Entschuldigung vorzubringen. Die junge Dame ließ mich geduldig ausreden, doch als sie in einer meiner Atempausen sagte: „So, mane Se", war meinerseits der einzig nachfolgende Satz schon beträchtlich in seiner Formung reduziert. Aber — o Wunder über Wunder an diesem Nachmittag — plötzlich schien die zwanzigjährige Blondine mich zu verstehen, denn sie lächelte dem sich Entschuldigenden huldvoll zu und sagte: „Och — es dut weiter nix. Zahle Se mer nur e nen's Eis". Solcher Bitte mußte willfahren werden; ich versicherte noch, daß es mir eine Ehre, ja sogar ein Vergnügen sei, — und mich verneigend, zog ich mich zu meinem Tisch zurück: im Stillen die neuerliche Belastung verfluchend.

Zuletzt aber muß ich Petrus verantwortlich machen für den ganzen Widersinn dieses Nachmittags. Ich werde, sobald ich diese Zeilen beendet habe, von Petrus das Beschwerdebuch verlangen und eintragen: „Unstatthaftes Aprilwetter. 20 Grad im Schatten. Widersinn. Verstoß gegen göttliche Weltordnung. Erhebe flammenden Protest. Abhilfe unverzüglich dringende Notwendigkeit."

Amsterdamer Blumenverkäufer

Sobald die weltberühmten Blumenfelder des Haarlemer Meeres in Blüte stehen, hört der Blumenverkauf in Amsterdam von morgens früh bis abends spät nicht mehr auf. Gelbe und weiße Narzissen, rote, gelbe und fliederfarbene Tulpen in allen Abtönungen werden an den Straßenecken feilgeboten. Sie kommen täglich zu ungezählten Tausenden in die Stadt hinein, um mit ihrer Farbenpracht dem Blumenfreund eine kurze, nur zu vergängliche Freude zu bieten. In den Straßen ziehen wandernde Blumenhändler mit ihnen herum, meistens junge Burscher, die entweder mit lauter, eintöniger Stimme ihre Ware anbieten oder von Wohnung zu Wohnung klingeln und auf diese Weise ihr Glück versuchen. Die Blumenfreude des Großstädters kommt ihnen zu Hilfe, der inmitten des eintönigen Häusermeeres der Stadt wenigstens in etwas daran erinnert sein will, daß weit draußen, wo die Straßenbahnen nicht mehr klingeln und die Schlote nicht mehr rauchen, alles in voller Blütenpracht des jungen Frühlings steht.

So romantisch die Tätigkeit des Blumenverkäufers scheint, so herb ist sein Los. Die Blumen sind in Amsterdam billig: man kann schon für zehn Zent zehn gelbe oder weiße Narzissen, für 25 Cent zehn der schönsten Tulpen erhalten. Wenn der Verkäufer an einem Sträußchen für 10 Cent einen Cent verdient, so muß er schon sehr viel Blumen verkaufen, um auch nur das denkbar kärglichste Auskommen zu finden. Er muß den ganzen Tag rastlos auf den Beinen sein, darf keine Mühe scheuen, keine Strecke für zu unbedeutend halten, um durch die Farbenpracht seiner Ware zum Kauf anzureizen.

Die immer noch bestehende Arbeitslosigkeit macht es begreiflich, daß sich so viele jugendliche Menschen zum Blumenverkauf drängen. Etwas mehr als die kärglich bemessene Arbeitslosenunterstützung trägt es immer noch ein, und doch muß der Verkäufer manchmal ganze Straßenzüge durchwandern, ohne auch nur einen einzigen Abnehmer zu finden. Es liegt dann wie Resignation auf den an Enttäuschungen gewöhnten Gesichtern. Der Magen knurrt und verlangt sein Recht, aber die Blumen im Korbe gewinnen für ihren Träger nur Wert, wenn er sie in klingende Münze umsetzen kann. Unendliche Not birgt sich hinter der Resignation des Blumenverkäufers.

Der Sonnabend ist noch sein bester Tag. Der Niederländer lebt mehr seiner Familie als der Deutsche, und darum schmückt er mit Vorliebe zum Sonntag sein Heim. Bei vielen Blumenverkäufern muß der Sonnabend wieder gutmachen, was in der Woche mit dem besten Willen nicht zu verdienen war. So spielt sich ihr Leben ab, ein hartes Ringen tagaus tagein, ein Proletarierschicksal, das diese armen Menschen nur mit Mühe sich an der Grenze des Versinkens in die tiefsten Tiefen des Elends behaupten läßt.

Eine öffentliche Sitzung des Seeamtes findet am Mittwoch, dem 28. April, nachmittags 4 Uhr im Zimmer 40 des Gerichtshauses statt. Es wird verhandelt über die Strandung des Lübecker Motorseglers „Falke" bei Falsterboriff am 20. Februar 1926.

Vom Theater. Der Heldenbariton unseres Stadttheaters, Herr Jaro Prohaska, der sich während seiner hiesigen vierjährigen Tätigkit einer allgemeinen Beliebtheit erfreute, verläßt mit Ablauf dieser Spielzeit Lübeck, um einem Rufe an die vereinigten Theater Nürnberg-Fürth unter außerordentlich günstigen Bedingungen zu folgen.

Wieder eine „Berichtigung"

Das Landesfinanzamt Mecklenburg-Lübeck schreibt uns:

Zu dem in der 1. Beilage zu Nr. 93 des „Lübecker Volksboten" unter der Ueberschrift „Fabelhaft" erschienenen Artikel stelle ich folgendes fest:

1. Die Unterscheidung von Beamten und Angestellten ist vom Lübecker Volksboten in seinem ersten Artikel in Nr. 78 vom 3. April d. Js. gemacht worden, in welchem es wörtlich heißt:

   „Insgesamt wurden im Laufe der letzen zwei Jahre „Unterschlagungen festgestellt bei 6 Beamten und 2 Angestellten."

   Diese unrichtige Behauptung habe ich dahin berichtigt, daß von Angestellten des Finanzamts keine Unterschlagungen begangen seien.

2. Die Vorwürfe gegen „einen gewissen Obersteuerinspektor S." werden nicht zum ersten Male erhoben. Sie sind bereits früher durch anonymen Brief zur Kenntnis der vorgesetzten Dienststellen gebracht und, obwohl die Art der Denunziation vermuten ließ, daß es sich um Verleumdung handele, damals streng untersucht. Zu einem Einschreiten ergab die Untersuchung jedoch keinen Anlaß. Die Vorwürfe werden auch jetzt wieder pflichtgemäß nachgeprüft werden.

3. Das Landesfinanzamt ist in Mietsräumen des dem Herrn schwedischen Herrn Generalkonsul Holmberg – gehörigen Hauses Königstr. 9 untergebracht. Zu diesen Räumen gehören, im Parterre gelegen, abgesondert von den übrigen Dienstzimmern, ein größerer Saal und ein sogenanntes Gartenzimmer. Zu dienstlichen Zwecken werden die Räumlichkeiten, die auch äußerlich als reine Gesellschaftsräume ohne weiteres erkennbar sind, nur noch ganz ausnahmsweise an einigen Tagen im Monat benutzt. Da die dem Unterzeichneten hier zugewiesene Privatwohnung zur Pflege der ihm als Leiter einer größeren Verwaltung obliegenden gesellschaftlichen Verpflichtungen leider unzureichend, hat dieser die Repräsentationsräume des Landesfinanzamts gelegentlich zur Abhaltung geselliger Veranstaltungen und Zusammenkünften, natürlich nicht zu Tanzstunden, benutzt. Uebrigens werden die Räume auch von dem Herrn schwedischen Generalkonsul gelegentlich zu gesellschaftlichen Veranstaltungen benutzt. Der Dienstbetrieb ist hierdurch in keiner Weise berührt worden. Steuerakten oder sonstige geheim zu haltende Schriftstücke haben sich in den fraglichen Räumen nicht befunden. Daß die durch die Benutzung der Räume entstandenen Kosten für Heizung, Beleuchtung usw. jedesmal alsbald von mir erstattet worden sind, bedarf bei der Selbstverständlichkeit dieser Angelegenheit keiner besonderen Hervorhebung.

Lübeck, den 23. April 1926.

Der Präsident des Landesfinanzamts Mecklenburg-Lübeck.
J. V.
(gez.) Dr. Magnus, Abteilungspräsident.

*

— Auch diese Berichtigung scheint uns sehr mager zu sein. Genau so wie die früheren übergeht sie wesentliche Punkte, andere stellt sie so obenhin richtig und wieder andere bestätigt sie. Auch mit dieser Berichtigung ist das Kapitel Finanzamt noch nicht erledigt.

Sparerbund und Aufwertungsvolksbegehren

Der Hypothekengläubiger- und Sparer-Schutzverband Lübeck schickt uns folgenden Artikel:

Der Sparerbund, Hypothekengläubiger- und Sparer-Schutzverband für das Deutsche Reich e. V., Berlin W. 66, Wilhelmstraße 49, II, schreibt uns:

Die Regierung hat der Presse offizielle Aeußerungen über das vom „Sparerbund", Berlin W. 66, Wilhelmstraße 49, II, vorbereitete Aufwertungsvolksbegehren zugehen lassen, die den Tatsachen nicht entsprechen. Zur Berichtigung wird folgendes mitgeteilt:

1. Das Volksbegehren wird nicht von dem Abg. Dr. Best, sondern vom „Sparerbund" und seiner Anhängerschaft betrieben.

2. Dr. Best ist nicht deutsch-völkischer Abgeordneter, sondern Hospitant der Reichstagsfraktion dieser Partei, seitdem er infolge des Versagens der deutschnationalen Fraktion in der Aufwertungsfrage sich gezwungen sah, aus ihr auszutreten.

3. Dr. Best ist der anerkannte Führer des durch das ganze Reich organisierten Sparerbundes, der in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Abgeordneten Dr. Best durch seine Gesetzeskommission den Gesetzentwurf zum Aufwertungsbegehren ausgearbeitet hat. Es ist daher unrichtig, daß zwei Gesetzentwürfe, und zwar ein Entwurf des Dr. Best mit 50prozentiger Aufwertung und ein Entwurf des Sparerverbandes mit 100prozentiger Aufwertung bestünden.

4. Richtig ist nur, daß der vom „Sparerbund" gemeinsam mit Dr. Best aufgestellte Gesetzentwurf den Normalsatz von 50 Prozent für alle Umwertungs- und Ablösungsansprüche vorsieht.

5. Unrichtig ist, daß das Aufwertungsvolksbegehren des Sparerbundes den Haushaltsplan oder die Abgabengesetze betrifft. Es ist im Entwurf peinlich vermieden worden, diese Gegenstände zu berühren. Das Anleiheablösungsgesetz im besonderen ist das gerade Gegenteil von einem Abgabengesetz. Während ein Abgabengesetz Zahlungen der Steuerpflichtigen an den Staat verlangt, ist das Ablösungsgesetz ein Anerkenntnis der Schulden des Staates seinen Gläubigern gegenüber. **Die Regelung des Haushaltsplanes und der Abgabengesetze bleibt nach wie vor der Reichsregierung und dem Reichstage überlassen.**

6. Unrichtig ist, daß durch das Aufwertungsvolksbegehren des „Sparerbundes" die Kreditwirtschaft und die Grundlage der Währung erschüttert würden. **Maßgebliche Wirtschaftler** sind vielmehr mit dem Sparerbunde darin einig, daß die Wirtschaft die bisherige ungerechte Aufwertung nicht verträgt und deshalb eine schleunige Aenderung der bestehenden Aufwertungsgesetze dringend nötig hat. Insbesondere muß die **Kaufkraft der Massen gesteigert werden,** und insbesondere die **Kaufkraft der Sparer und Gläubiger,** die mit ihr wirtschaftlich zu verfahren gewohnt sind und wieder neues Sparkapital schaffen. Der wirtschaftlichen Lage des Schuldners ist dadurch Rechnung getragen, **daß kein starrer Aufwertungssatz** vorgeschrieben ist, sondern ein Normalsatz von 50 Prozent, der unter Berücksichtigung **der wirtschaftlichen Verhältnisse des Schuldners** auch herabgesetzt werden kann. Die Aufwertung ist eine Folge der Stabilisierung der Währung und kann nicht die Ursache einer neuen Inflation sein, ebensowenig wie die teilweise Aufwertung aus den bisherigen Aufwertungsgesetzen eine Inflation erzeugt hat.

7. Unrichtig ist, das Aufwertungsvolksbegehren als ein irredentistisches Unternehmen zu bezeichnen. Ein irredentistisches Unternehmen würde es dagegen sein, wenn man, entgegen dem Geiste der Verfassung, zwecks **Unmöglichmachung des Aufwertungsvolksbegehrens** die Verfassung dahin ändern wollte, daß der Reichspräsident allein befugt sein solle, ein Aufwertungsbegehren anzuordnen. Es erscheint auch nicht würdig, die **Person des Reichspräsidenten zum zweiten Male in den Kampf um die Aufwertungsfrage hineinzuziehen, nachdem schon der verstorbene Reichspräsident Ebert von der derzeitig ähnlich wie heute zusammengesetzten Regierung zu einer eigenen Notverordnung nach Ueberschreitung der Regierungsvollmachten und gerichtlichen Ungültigkeitserklärung der Regierungsverordnungen veranlaßt worden war.**

Neues aus aller Welt

Gipsfiguren-Schicksale

Ein Gipsfigurenhändler blieb mit 1500 Päpsten an der deutschen Grenze des Bodensees hängen. Die Figuren stellten Leo, Benedikt und Pius dar. Ihr Reiseziel war nicht das Grenzgebiet; vielmehr sollten sie in ganz Baden, Württemberg und Bayern, Frankfurt, Berlin und im Rheinland vertrieben werden. Dem Manne aber brannte die Kasse aus und so mußte er sie gegen seinen Willen an der Grenze einquartieren, wogegen die Relief-Päpste in ihren Schutzkartons nichts einzuwenden hatten. Nun suchte der Päpstebesitzer einen Käufer für sein Gipsheer und war froh, als er einen fand, der die 1500 um 120 Mark erwarb. Auch der suchte wieder einen neuen Käufer. Aber weder um 600, 500, 400, 300, 200, nicht um 100, sogar nicht einmal um 50 Mark wollte sich ein Käufer der 150 finden. Und er beschloß, sie im Bodensee zu versenken.

Wie aus dem Himmel gefallen meldete sich in letzter Stunde ein Liebhaber für die dem Wassertod Geweihten. „Was sollen sie kosten?" — „Was wollen Sie geben?" Und er rechnete: Ankauf 40 Pfennige das Stück, macht 600 Mark; Verkauf an Hausierer 1 Mark das Stück, macht 1500 Mark. Die gehen ab wie Butter. Die Hausierer können gut 3 Mark fürs Stück verlangen; denn 5 Mark ist jeder Papst unter Brüdern wert. Dann bot er 600 Mark. Und er erhielt sie mit Kußhand. In den kleinen Zeitungen erschien dann ein Inserat: „Bombenschlager! Angenehmes Reisegeschäft! Jedermann kauft! Abgebaute Beamte." Und so weiter. Und er ließ fünf Reisende los, kreditierte jedem 20 Päpste, gab zweien noch 10 Mark Vorschuß dazu. Er hat Reisende, Päpste und 2 mal 10 Mark nie mehr gesehen. 1400 Päpste bot er dem Vorbesitzer wieder an. Auch er rechnete. Und kaufte sie für 20 Mark wieder zurück. Jeder Papst tauschte nun seinen schützenden Kartonplatz mit einem Platz in einem Sack. Nicht jeder erreichte unverletzt den Boden. Nun waren es 10 Sack voll Päpste, die in zehn Nächten an einem tiefen Ufer versenkt wurden. So tief ist dort das Ufer, daß kein Sonnenstrahl je einen Schimmer des kleinen Gipsberges heraufleuchten läßt. Für 1400 Kartons aber gab es 50 Mark. Und daß ich's nicht vergesse: 250 Kaiser waren auch dabei. Die waren von vornherein Gratiszugabe.

Aufgehobene „Massage-Institute"

Köln hat gegenwärtig eine Sensation großen Stils. Die Kriminalpolizei hat in den letzten Tagen 16 sogenannte Massage- und Schönheitsinstitute aufgehoben und die Inhaber, teilweise auch Personal, verhaftet. Zu dieser Affäre teilt das Kriminalkommissariat mit, daß seit längerer Zeit der Verdacht bestanden habe, daß in einer Reihe Massageinstitute in Köln dieses Gewerbe nur als Deckmantel zum Betrieb der Unzucht mißbraucht wurde. „Um auf solider Grundlage aufgebauten Instituten nicht zu schaden, mußten die Ermittlungen in sehr vorsichtiger Form angestellt werden. Das mit sehr großer Mühe zusammengebrachte Material führte zur Ueberführung und Festnahme einer Anzahl Inhaber von Massageinstituten wegen schwerer bezw. einfacher Kuppelei. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die Festgenommenen für ihre Betriebe unter schamloser Ausnutzung der Notlage beschäftigungslose junge Frauen und Mädchen unter allerlei Versprechungen anstellten und sie dann für Unzuchtzwecke an die Kunden der Institute verkuppelten. Die Vernehmung dieser bedauernswerten Opfer menschlicher Habgier entrollte erschütternde Bilder. Die Frauen und Mädchen wurden nicht allein zur Duldung intimen Verkehrs veranlaßt, sondern auch zur Vornahme der verschiedensten perversen und homosexuellen Handlungen gezwungen. Eine große Anzahl dieser Frauen und Mädchen wurde zudem mit den häßlichsten Krankheiten infiziert die sie unwissentlich auf spätere Besucher übertrugen. Die Aufdeckung und Ausrottung solcher Lasterhöhlen ist aus sittlichen und hygienischen Gründen notwendig."

Soweit der Bericht der Kriminalpolizei. Die „Rheinische Zeitung", welche zum Polizeipräsidium gute Beziehungen unterhält, vermerkt noch dazu, es sei nicht ausgeschlossen daß die im Gange befindlichen Untersuchungen weitere Ueberraschungen bringen, durch die eine Reihe bekannter Kölner Persönlichkeiten stark kompromittiert würde.

Der Märchentraum von 600 Beinen

Ein Märchentraum von schönster Wäsche, eine Art Modenschau, war seit Wochen von einem geschäftstüchtigen Unternehmer in Berlin angewiesen worden. 300 junge hübsche Damen mit Bubenkopf waren als „Mannequins" engagiert, der Hungerkünstler Jolly, die neueste Attraktion von Berlin, sollte einen Vortrag über sein Hungersystem halten; eine Jazzband und zwei Boxer sollten für die Unterhaltung der Modenschaulustigen sorgen. Statt des erhofften Millionenerfolges stellte sich jedoch am Mittwoch abend eine furchtbare Pleite ein. Man zählte kaum acht zahlende Gäste, denen angesichts der gähnenden Leere angst und bange wurde und die sich dann ihr Eintrittsgeld wiedergeben ließen. Als der „Herr Direktor" namens Cohen zur Auszahlung der Honorare von den engagierten Artisten und Mannequins gedrängt wurde, versuchte er fluchtartig das Lokal zu verlassen. Unter der Türe suchte er die Situation noch dadurch zu retten, daß er einem besonders energischen Mannequin eine Ohrfeige gab. Nun brach ein Sturm der Entrüstung unter den Mitwirkenden des „Märchentraums" aus, und die beiden Boxer näherten sich mit schlagbereiten Fäusten dem pleitegegangenen Unternehmer. Er wird sich vor Gericht zu verantworten haben.

Wegen der Verfilmung von Amundsens Nordpolflug ist ein heftiger Wettbewerb unter den amerikanischen Filmgesellschaften entbrannt. Mindestens drei von ihnen machen die größten Anstrengungen, um in Stockholm oder in Oslo Flugzeuge zu mieten oder zu kaufen, mit denen sie der „Norge" folgen und ihren Flug aufnehmen wollen. Am weitesten scheint bisher der Vertreter der Neuyorker Firma „Kinograph" es gebracht zu haben, der mit einem dreimotorigen Junkersflugzeug zur selben Zeit von Oslo abfliegen möchte, in der die „Norge" Leningrad verläßt und ihr dann sozusagen im Kielwasser nach Spitzbergen folgen will.

Jazzband und Geburtenrückgang. Der Jazz ist an allem schuld: am Niedergang der Sitten, an der Verschwendungssucht der jungen Leute, am allzu frühen Ausfallen der Haare, am Aussterben der Komponisten . . . Damit ist die Liste seiner Verbrechen natürlich noch lange nicht erschöpft. Wer hätte jedoch geglaubt, daß er auch am Rückgang der Geburten schuld ist? Diese überraschende Entdeckung hat Max Schlapp gemacht, ein Neuyorker Nervenarzt, der ein so hohes Ansehen genießt, daß er eine mindestens sechsstellige Zahl in Dollar wert ist. Schlapp erklärt auf Grund zahlreicher Untersuchungen, daß der heftige Rhythmus der Jazz-Musik das Nervensystem der Frauen ruiniert, daß ferner durch das Tanzen nach diesem ungesunden Rhythmus sich die inneren Organe der Frauen verlagern, und daß sogar diese teuflische Negermusik den Instinkt und das Gefühl der Mutterschaft erstickt. In diesem Falle scheinen jedoch dem Jazz mildernde Umstände zuzusprechen zu sein; denn die Neger, die Mister Schlapp ja selbst als Erfinder der Jazz-Musik bezeichnet, sind ganz außerordentlich fruchtbar. Umgekehrt haben die Mittelklassen Europas, die Beamten und Angestellten, die vom Geburtenrückgang besonders betroffen werden, gewöhnlich weder genügend Zeit noch Geld, um sich dem Tanzen nach Jazz-Musik hinzugeben. Es müssen also doch wohl für die Entvölkerung noch andere Ursachen sprechen.

Die Zerrüttung der Ehe in Sowjetrußland. Aus einer in Leningrad für die letzten Jahre aufgestellten Statistik geht hervor, daß dort die Dauer der ehelichen Gemeinschaft im Durchschnitt nicht länger als vier bis höchstens fünf Jahre beträgt. Nach vierjähriger Ehe wird durchschnittlich die Scheidung beantragt. Auf 1000 Eheschließungen entfallen im Laufe eines Jahres 238 Scheidungen.

Kirchenbau und Wohnungsnot

118 Kirchen — so lesen wir in der Zeitschrift „Der Kommunalbeamte" — wurden in letzter Zeit neu erbaut. Seit einem Jahrzehnt leben wir im Zeichen drückendster Wohnungsnot. Wer nicht vermögend genug ist, um selbst bauen zu können, wird noch lange auf ein menschenwürdiges Heim warten müssen. Trotz Erhebung der Hauszinssteuer werden nur unzureichend Wohnhäuser gebaut, obwohl jeder Staatsbürger schon an sich das Recht auf eine gesunde Wohnung hat. Heinrich Zille sagt im Vorwort zu einem seiner Bücher: „man kann mit einer Wohnung einen Menschen genau so gut töten, wie mit einer Axt." Diesem Tode sind Tausende unserer Volksgenossen ausgesetzt. Diejenigen aber, die so viel von Nächstenliebe reden, bauen — — 118 Kirchen.

Die erschütternde Zerrüttung unserer Volksgesundheit durch die Wohnungsnot ist zu bekannt, als daß man sie noch besonders betonen müßte. Heil- und Kuranstalten für tuberkulöse und gefährdete Kinder sind längst nicht in genügender Anzahl vorhanden, und kein Staat, keine Provinz denkt daran, die zum Neubau von Anstalten nötigen Gelder freizugeben. Der freien Liebestätigkeit der Wohlfahrtsorganisationen überläßt man hier gern das Feld. Wir wissen, daß auch die Arbeiterwohlfahrt schon eine ganze Reihe eigener Anstalten, vor allem Kindererholungsheime, besitzt und gerade jetzt daran geht, im hohen Schwarzwald ein Heim für kranke Kinder zu eröffnen, aber für eine wirklich durchgreifende Hilfe fehlen doch die Mittel.

Aber die Kirche hat Geld! 118 Gotteshäuser mit dazu gehörigen geräumigen Pfarrwohnungen konnten gebaut werden. Woher hat die Kirche das Geld? Gewiß nur zum allergeringsten Teile aus den Taschen ihrer Gläubigen. Wir sind überzeugt, daß man Wege gefunden hat, um aus Staatsmitteln Gelder zum Kirchenbau flüssig zu machen, öffentliche Gelder, die auf diese Weise den Hilfsbedürftigen entzogen worden sind. Auch Lotterien sind vom preußischen Wohlfahrtsministerium für diesen Zweck genehmigt worden, obwohl die Lotterie den Wohlfahrtsverbänden vorbehalten sein soll. Die Diener der Kirche schreiten hinweg über so viel menschliches Elend. Sie entrüsten sich nicht über den körperlichen Verfall weiter Volkskreise, aber sie wettern über den moralischen und geistigen Tiefstand unseres Volkes. Sie vergessen dabei jedoch, daß man einem Hungernden erst Brot, einem Frierenden erst Kleidung, einem Kranken erst Heilung bringen muß, bevor er sich geistige und sittliche Werte erringen kann.

Heim für Wanderer

Der Besuch des im Jahre 1913 eingerichteten und in den Nachkriegsjahren erweiterten Heims für Wanderer bewegte sich in den letzten Monaten zwischen 130—170 Personen täglich. In der Zeit vom 1. bis 15. März 1926 wurde das Heim von 2359 Personen, darunter 37 Frauen aufgesucht. Die männlichen Besucher verteilen sich auf Alter und Berufe wie folgt:

Von 15—18 Jahren	83
Von 19—25 Jahren	659
Von 26—30 Jahren	298
Von 31—35 Jahren	144
Von 36—40 Jahren	134
Von 41—45 Jahren	125
Von 46—50 Jahren	201
Von 51—55 Jahren	248
Von 56—60 Jahren	198
Von 61—65 Jahren	165
Von 66 und darüber	67
	2322

Ungelernte Arbeiter und Arbeiterinnen	1572
Handwerker	392
Bergleute	37
Chemiker	5
Hausangestellte	8
Heizer	10
Kaufmännische Angestellte	33
Maurer	48
Müller	8
Musiker	3
Seeleute	22
Zimmerleute	46
Schornsteinfeger	3
Diverse	141
	2322

Die Arbeitswelt der Technik

Der „Bücherkreis" hat als neuesten Band (6. Werk) eine Arbeit von Richard Woldt: „Die Arbeitswelt der Technik" herausgegeben. Für die Parteigenossen und Gewerkschafter haben die Arbeiten von Woldt immer die besondere Note gehabt, daß aus der Welt der Industrie dem Leser Einsichten vermittelt wurden, die für den Arbeiter bisher verschlossen geblieben sind. Diesen Vorzug hat auch das vorliegende Buch. Woldt schildert uns Wesen und Werden der modernen Technik, und doch unterscheidet sich seine Untersuchung von den Arbeiten anderer technischer Fachschriftsteller. Das Buch kann von jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin gelesen werden, weil es keine technischen Spezialkenntnisse voraussetzt, denn es werden keine technisch-konstruktiven Einzelheiten aufgezeigt, sondern die großen Entwicklungslinien herausgearbeitet. Der erste Teil ist eine historische Darstellung. Die Technik wird verfolgt von ihren primitiven Anfängen über die empirische Periode hinein bis zu den rationalen Ausdrucksformen im technischen Schaffen unserer Tage. Als Sozialist sieht Woldt in der heutigen Technik nur einen Niederschlag kapitalistischen Geistes. So gelingt ihm eine Analyse kapitalistischer Wesensart. Wir kommen zum Verständnis der Zusammenhänge, der Rechenhaftigkeit und der Besonderheit kapitalistischer Arbeitsformen.

Ein besonders reizvolles Kapitel ist der Abschnitt über die Kämpfe der „Maschinenstürmer" gegen den technischen Fortschritt. Woldt zeigt uns, weshalb die kapitalistische Einheit sieghaft sein mußte. Wir durchwandern industrielle Arbeitsstätten im Fabriksaal, am Hafen, wir lernen, weil der Blick nur auf die wesentlichen Merkmale gerichtet ist, technisches Schauen. Die Maschine bekommt für uns Leben und kapitalistischen Sinn. Im Mittelpunkt aller Dinge aber steht der Mensch, der Arbeiter. Der Mensch unterjocht die Naturkräfte durch die Technik und wird dann von der Technik selbst unterjocht. Zeit und Raum werden überwunden, der Kapitalismus formt sich nach seinem Bilde das Verkehrsleben; ruhelos jagt er über die Erde, das Leben der Menschen wird reicher an Sensationen, ärmer an Inhalt, schärfer in seinen Gegensätzen, schwerer an Not und Widersprüchen. Falsch aber ist es, um mit dem Verfasser zu sprechen, über die Technik zu philosophieren. Die Technik ist weder Fluch noch Segen, sondern entscheidend ist, was der Mensch selbst aus der Technik macht. Die Technik ist blind geboren. Die technische Entwicklung bekommt ihr Ziel durch die wirtschaftlichen Verhält-

mitte der jeweiligen Zeit, durch den Machtkampf der Gesellschaftsverfassung, durch die Organisation, die sich die Menschen in ihrer Gesellschaft selbst geben. Mit dem Ausblick, daß nur in einer sozialistischen Gesellschaft die Technik den Menschen Glück und Segen bringen wird, schließt Woldt sein interessantes Buch, dessen klare Darstellung wirksam unterstützt wird durch flotte Zeichnungen, die „Krommers" Künstlerhand verständnisvoll entworfen hat. Ueberhaupt ist die Ausstattung des Buches in Einband, Druck und Papier prachtvoll. Der Bücherkreis hat die Reihe seiner Veröffentlichungen durch ein schönes Buch ergänzt, so daß die Mitgliedschaft im Bücherkreis dringend empfohlen werden kann.

Wegen Aufnahme und Auskunft wende man sich an die Hauptgeschäftsstelle „Der Bücherkreis", Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 6, oder an die örtliche Zahlstelle (Buchhandlung des Lübecker Volksboten).

Neuerwerbungen der Stadtbibliothek

(Im Lesesaal zur Ansicht ausgelegt vom 24. April bis 8. Mai.)

Eberhardt, Paul: Religionsstunde. Gotha 1920.
Grimm, (Jakob u. Wilhelm): Briefe. Hrsg. von A. Leitzmann. Jena 1923.
Hensel, Paul: Thomas Carlyle. 3. Aufl. Stuttgart 1922.
Kierkegaard, S.: Der Augenblick. Jena 1923.
Koch, Wald.: Handelskrieg und Wirtschaftsexpansion. Jena 1917.
Lütgendorff, W. L v.: Das Maleramt und die Innung der Maler in Lübeck. Lübeck 1925.
Nordenskiöld, Erland: Forschungen und Abenteuer in Südamerika. Stuttgart 1924.
Ost, H.: Lehrbuch der chemischen Technologie. 14. Aufl. Leipzig 1925.
Staatsmann, Karl: Zur Geschichte der deutschen Frührenaissance in Straßburg i. E. Straßburg 1906.
Voß, Ernestine. — Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie. Hrsg. von Ludw. Bäte. Bremen (1925).

Reichsgesundheitswoche

Die letzte Abendveranstaltung

in der Stadthalle brachte einen Massenbesuch der an Sport und Jugendpflege Interessierten und bedeutete unzweifelhaft den Höhepunkt der Vortragsabende. Frische Kinderstimmen sangen zu Beginn des Abends einige Volkslieder die ebenso wie die gleichfalls von Kindern ausgeführten Volkstänze lebhaften Beifall fanden. In längeren Ausführungen sprach Dr. Rudolphy über: „Körperzucht und Gesundheit" und führte die Hörer im Geiste von Jahn in die Gegenwart, zu Bode, Niels Bukh, Lohe-land und Mensendieck. Das System, nach dem der einzelne seinen Körper pflegt und stärkt, ist gleichgültig, wichtig ist, daß er es überhaupt und regelmäßig tut. Kurze Vorführungen einer Frauen- und einer Männergruppe unterstützten wirkungsvoll das Vorgetragene und veranlaßten die Zuhörer zu lebhaften Beifallskundgebungen

In seiner bekannten, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Weise führte dann Rektor Jaspert aus Frankfurt a. M. in seinem Vortrage „Erziehung und Gesundheit" die Hörer hinaus aus der Enge der Großstadt in das Kinderheim und ließ in klein und groß Verständnis für die Notwendigkeit und den Segen der Einrichtungen wach werden, die zur Rettung der verkümmerten Nachkriegsjugend ins Leben gerufen worden sind. Der Grundidee des Vortrages begegneten wir schon in den Ausführungen des Redners über „Die neue Schule", über die wir bereits am Sonnabend berichteten. Was dieser Redner sagte, wurde den Versammelten im Film, der in teils vorzüglichen Aufnahmen die Anlagen des Kinderdorfes Wegscheide im Spessart zeigte, anschaulich erläutert. Was dort am Auge vorüberzog, machte den Wunsch eines vor uns sitzenden jungen Menschen verständlich, der beim Anblick der Stätten, an denen auch er Erholung suchte und fand, vom Heimweh nach Wegscheide sprach. — Ein weiterer Film gab Einblick in die Arbeit der Württembergischen Kinderhilfe und deren Heime an den verschiedensten Orten Deutschlands. Besonderem Interesse begegneten hier die Aufnahmen, in denen man Kinder auf dem Marsche vom Lübecker Bahnhof zum Hafen sah, von wo sie nach der Insel Fehmarn fuhren. — Es ist zu hoffen, daß die Anregungen des Abends bei recht vielen Besuchern auf fruchtbaren Boden gefallen sind und dazu beitragen, daß die Fürsorge für die bedauernswerten Opfer der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht erlahmt.

*

Von der Reichsgesundheitswoche. Die Veranstaltungen der Reichsgesundheitswoche in den Stadthallenlichtspielen ergaben einen Reinertrag zugunsten der Erholungsfürsorge einschließlich der Sammlung von 958 RM.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Stockelsdorf. Gemeinderatsbericht. In der letzten Gemeinderatssitzung wurde in den Grundwertausschuß der Gen. H. Fick, und als Stellvertreter W Scheel gewählt; von bürgerlicher Seite Herr Bley und Herr Spethmann als Stellvertreter. Für die Freiw. Feuerwehr Mori wurden 100 Meter Schlauch, ein Gummischlauch, sowie die Herstellung eines Verschlages für die Spritze bewilligt. Dem Händler Wilken wird zur Anschaffung von Saatgetreide und Kartoffeln ein Vorschuß von 400 RM. auf seine Rente gewährt. Als Entschädigung für das Reinigen der Latrinen im Gemeindepark wird dem Arbeiter H. Westphäling-Stockelsdorf die Hundesteuer erlassen. Die Gelder aus dem verkauften Grundstück Ahrensböcker Straße sind hinterlegt; die Zinsen für die feststehenden Gelder sollen hinzugeschrieben werden und das Geld später für den zurückgestellten Turnhallenbau Verwendung finden. Die Weiterbelieferung von freien Lehr- und Lernmitteln für die Schulen wurde auf Antrag der Bürgerlichen zurückgestellt bis der Etat für das laufende Jahr fertiggestellt ist Ein Antrag des Gen. Gloe, zu diesem Zwecke eine Anleihe aufzunehmen, wurde von den Bürgerlichen abgelehnt. Der hiesigen Ortsgruppe der IAH. wird der Gemeindepark zur Abhaltung eines Frühlingsfestes kostenlos zur Verfügung gestellt. Auf Antrag des Gen. Gloe wird eine Beschwerde über den Landesverband bei der Regierung eingereicht werden, wegen Instandhaltung der Chausseen, hauptsächlich der Lohstraße.

Hansestädte

Hamburg. Die Groß-Hamburg-Frage. Der preußische Ministerpräsident Braun hatte mit dem Bürgermeister Dr. Petersen von Hamburg eine Unterredung über die Groß-Hamburg-Frage. Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" meldet, wurde vereinbart, daß nunmehr auf Grund der von dem Minister a. D. Dr. Drews und dem Minister a. D. v. Roedern gefertigten zweiten Skizze zu einem Staatsvertrage zwischen Preußen und Hamburg die Verhandlungen von Regierung zu Regierung sofort aufgenommen werden sollen.

Bremerhaven. Das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold" in den Unterweserorten Bremerhaven und Wesermünde begeht an den Pfingsttagen seine Bannerweihe. Die Unterweserorte sind das westlichste Ueberseeausfalltor und haben mit ihren großen Hafen- und Fischereianlagen eine eminente wirtschaftliche Bedeutung. Wenn in diesem Jahre das Reichsbanner als Schutztruppe der Republik seine Veranstaltung macht, so geschieht es absolut in dem Sinne, die Aufgaben, die sich das Reichsbanner gestellt hat, zu erfüllen. Während der Tage finden Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten des Städtegebietes statt Wahrscheinlich ist auch eine Besichtigung des größten Passagierdampfers des Norddeutschen Lloyd „Columbus" möglich. Weitere Ozeanriesen können besichtigt werden. Das Reichsbanner Unterweser hat seit Bestehen in hohem Maße seine Pflicht erfüllt und besonders die Veranstaltung anderer Orte durch starken Besuch und Veranstaltungen der Marine-Jugendabteilung wuchtiger gestaltet und verschönt. Nunmehr ruft es die Kameraden auf, auch ihnen ihre Pfingstveranstaltung nach Kräften zu unterstützen. Dabei wird für möglichste kostenlose Unterkunft gesorgt werden und Gewähr dafür geboten, daß die Besucher nach Erfüllung der Pflicht in weiser Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen abwechslungsreiche Pfingsttage verbringen können. Anmeldungen sind an den Kameraden Kammerahl, Bremerhaven, Am Deich 51, zu richten. Sonstige Anfragen erledigt die Geschäftsstelle des Reichsbanners, Bremerhaven, Gasstraße 13.

Oldenburg

Oldenburg. Rätselhafte Geldausgaben. Ueberraschende Mitteilungen wurden nach dem Berl. Tagebl. in einer Bürgerversammlung in Oldenburg über die Zustände in den Stadtverwaltungen gemacht. Beim Stadtbauamt sei die Summe von 130000 Mark ausgegeben worden, ohne daß man wisse, wer sie bewilligt habe. Eigenartige Zustände sind auch bei der Oldenburgischen Städtischen Siedlungs-Gesellschaft aufgedeckt worden. Der erste Geschäftsführer dieser Gesellschaft habe sich aus den Materialien, die für städtische Siedlungen bestimmt waren, eine Villa im Werte von 17000 Mark erbaut. Auch der Bürgermeister habe aus öffentlichen Geldern 10000 Mark für den privaten Ausbau seiner Wohnung verwendet. Die Regierung ist ersucht worden, eine Untersuchung der Angelegenheit einzuleiten. Dem Magistrat und dem Stadtrat wurde seitens der Versammlung das schärfste Mißtrauen ausgesprochen. Der Magistrat wird in der Stadtkollegiumsitzung zu den gegen ihn erhobenen schweren Vorwürfen Stellung nehmen.

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Pariser Bettelvolk

Der älteste Stadtteil von Paris, die Gegend um „Notre Dame", war von jeher Schlupfwinkel des lichtscheuen Gesindels. Im Schatten der Kathedrale und der finsteren Mauern des Polizeipräsidiums, unter den Brücken, welche die Ufer und Inseln der Seine verbinden, an den grauen, schmutzigen Kais liegen die Stätten des Elends, die „Herbergen" der Obdachlosen. Da hausen Apachen und öffentliche Mädchen, Vagabunden, die man aus ihren Schlafstellen verjagte, Frauen, die die Gefängnisse von „St. Lazare" und der „Roquette" ins Leben zurückstießen, Kinder, die von Bettelei und Gelegenheitsdiebstahl leben. Meist jedoch geben sich hier Lumpensammler ihr Stelldichein, phantastische Gestalten, die das gemeinsame Elend eint

Auf den Treppen, die nach den tieferliegenden Kais hinabführen, lungern sie herum, waschen im grauen Wasser des Flusses ihre Lumpen, hängen sie zum Trocknen über die herumliegenden Kisten oder verzehren ihr kärgliches Mahl, das meist nur aus Brot und billigem Wein besteht. Aber die gute Laune verläßt sie nicht. Jener alte Mann, dessen ganzer „Laden" aus einem Stück Scheuerseife einem Pinsel, einer Konservenbüchse mit Wasser und einem Rasiermesser besteht, hat regen Zuspruch unter den männlichen „Rones" dieser Stätten, die sich geduldig für zwei Sous die verfilzten Bartstoppeln abkratzen lassen, während die Frauen und Kinder, Eskimos gleich in ihrer Kleidung, den warmen Frühlingstag in einer Ecke verschlafen. Nachts kriechen diese Leute herauf nach den Schutthaufen der Vorstädte, einer wie der andere, zerlumpt, schwarz, den quietschenden Karren vor sich herschiebend oder von ihm mitgezogen. Meist holpert ein verdrecter Hund in einem Strick voran und bisweilen folgt eine schwangere Frau keuchend dem seltsamen, wacklipen Gefährt, das jeden Augenblick umzustürzen droht und doch jeden Morgen wiedererscheint.

Schlafen diese Lumpensammler auch den größten Teil des Tages, so finden sie immer noch Zeit und Muße zum Handel. Ihre Arbeit ist emsig wie die einer Ameise. Heute haben sie draußen an den alten, geschleiften Festungswällen ihre Lager. Leichte Gitter aus Bindfaden und verrostetem Draht umschließen diesen „Besitz" von zerbrochenem Glas, altem Metall, Leder, Holz, Konservenbüchsen, Flaschen usw. Der Lumpensammler hat zumindest die eine, der Gesellschaft nützliche Qualität, den Abfall nutzbar zu machen. Es ist unglaublich, was diese Leute alles zu finden und zu verwerten verstehen. Durch die Praxis entwickelt sich dafür ein feiner Instinkt. Oft holen sie sich ihre Ware dort, wo der Kleinbürger oder Arbeiter sich noch nicht entschlossen hat, sie zu „veräußern". Das nennen sie dann „arbeiten", und man sieht, daß sie im guten Glauben an ihre Nützlichkeit handeln. Es gibt in der Tat nur den einen Unterschied zwischen ihnen und den aus Zwang Arbeitenden, daß sie nur das tun, was ihnen gefällt, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Diese jämmerlichen Gestalten müssen oft Dichter sein, deren Verse nicht gelesen werden, weil sie nie einen Ausdruck finden. Aber sind das nicht oft die schönsten?

An der Seite dieser „Lumpen-Elite", deren leichtes Gewissen skrupellos über die Qualität ihrer Arbeit hinweggeht, vegetiert die Herde der Armen, der „wahrhaft Schwachen". Die soziale Lage des Lumpensammlers unterscheidet sich kaum von der des Bettlers, dieses kümmerlichsten aller Parasiten der menschlichen Gesellschaft, der oft nicht einmal den Mut hat, die Hand hinzuhalten, sich mit einem Minimum an allem begnügt, aus einer leichten, billigen Tugend. Nachts auf den Bänken der großen Boulevards, auf den Treppen der Kirchen und der Untergrundbahnstationen, liegen diese „Haufen Unglück", deren bloße Existenz in dem harten Kampf des Lebens immer wieder Anlaß zur Verwunderung gibt. Auch ihnen ist eine gewisse Freiheit gesichert. Betteln ist zwar verboten, und man sieht fast nie einen dieser zerlumpten Herumlungerer um Almosen bitten — aber angezogen kann jeder Mensch sein, wie er will Nie wird es einem Polizisten einfallen, diese im Grunde harmlosen Menschen von den Bänken zu verjagen, auf denen sie zu schlafen pflegen. Ende dieses Jahres schon soll Paris seinen „Palast der Armen" haben, ein Werk der Heilsarmee, die hier Wunder an den Hilflosen und Elenden dieser äußerlich so glanzvollen Stadt tut. Aber den vielen Hunderten von Obdachlosen kann auch dieses Werk nicht wesentlich ihr Leben erleichtern. Die tieferliegenden Seinekais und Brückenbogen werden die bevorzugten „Hotels" der Armen und Lichtscheuen bleiben. Keine Polizei, keine Wohltätigkeitseinrichtung hat seit Hunderten von Jahren ihre Schlupfwinkel säubern können.

Fedor Lovest (Paris).

Das Ende eines Karrengauls

Szene: Das holperige Pflaster einer Vorstadtstraße. Zeit: Mittag.

Ein alter Gaul schleppt sich im Geschirr eines Planwagens mühsam vorwärts. Man sieht ihm an, daß ihm seine Arbeit schwer fällt. Er wird alt. Und sechzehn oder achtzehn Jahre sind für einen alten Karrengaul, der immer im Geschirr ging, viel und man könnte meinen, daß er wohl etwas Ruhe gebrauchen könnte. Aber nichts da.

„Jühh," schreit der Fuhrmann. „Jühh, du alte Krücke" und der Peitschenstiel saust unbarmherzig auf die Flanken des alten Tieres herab.

„Hahaha" grinst ein Auto und staubt vorüber. „Opopop", schimpft ein Motorrad und ist nicht mehr zu sehen. „Uhuhhuh" kreischt ein Lastkraftwagen und prescht vorbei.

„Hohh", denkt der Gaul, „das Tempo halte ich noch mit meinen Knochen" und er wartet nicht erst, bis ihn ein neuer Peitschenhieb vorwärtstreibt.

Aber es geht nicht mehr. Zu steif sind die Knochen. Ein Krach, ein Klatschen und mit aufgerissener Haut liegt der ungefüge Koloß am Boden. Die abgetretenen Hufe glänzen in der Sonne, das Geschirr drückt. Schon ist der Fuhrknecht dabei, die Deichsel fortzuziehen und mit neuem „Jühh" versucht er den Gaul wieder auf die Beine zu bringen. Aber es hilft nichts.

Des Karrengauls letzte Stunde hat geschlagen. Durch das Gerinnsel seines aufgeschlagenen Auges hindurch sieht er seine flinken Konkurrenten vorübersausen. Seine bebenden Nüstern atmen Benzingeruch. Man braucht ihn nicht mehr. Er ist abgelöst.

Aber am Ende der Tage dessen, der immer arbeiten mußte, steht die Hölle. Auch der Gaul muß hindurch, ehe seinen müden Knochen die verdiente Ruhe wird.

Der Fuhrknecht wird ungeduldig. Er versucht den Gaul hochzubringen. Wenigstens bis in den Stall soll er sich noch schleppen. Dort mag er sterben. Leute sammeln sich an. Ein Schutzmann jagt sie auseinander. Kräftige Männer helfen dem Fuhrknecht und zerren mit ihm an dem Gaul herum, ihn hochzubringen, aber er bleibt liegen. Er möchte wohl noch einmal hoch, aber er kann nicht mehr. Er ist zu schwach, um noch einen Willen zu haben. Das harte Pflaster spürt er nicht mehr, nicht mehr die Hiebe, die immer noch auf ihn herniedersausen. Mit einem Blick, der unendliche Wehmut und namenlose Sehnsucht nach Frieden verrät, starrt er die Menschen an, die ihn umstehen. Aber niemand fühlt mit ihm. Der Polizist knurrt etwas von Verkehrshindernis, und mancher Arbeiter, der in besseren Tagen gern sein Brot mit dem Gaul teilte, geht, des langen Wartens müde, weiter. Unterdes zankt sich der Fuhrknecht am nächsten Telephon mit seinem Brotgeber herum, der ihm Schuld gibt an diesem Zwischenfall. Aber damit er die Kosten für den Abtransport zur Abdeckerei spart, gibt er ihm den Auftrag, den Gaul an den nächsten Pferdemetzger zu verkaufen. Ein solcher ist schnell gefunden und für einen Bruchteil seines einstigen Wertes wechselt der Gaul seinen Besitzer. Der Fuhrknecht nimmt das Geschirr und verschwindet. Der Wagen wird aus dem Wege geschoben und abgeholt. Nun wartet der Metzger auf den Wagen, der den Gaul zum Schlachthof bringen soll, aber er kommt nicht. Schließlich macht er noch mal einen Versuch, den Gaul auf die Beine zu bringen und zum Schlachthof zu treiben. Aber auch das gelingt nicht. Voll Sorge, daß der Gaul sterben könne und dann doch zur Abdeckerei müsse, besorgt er sich eine Axt und während Frauen und Kinder, die sich sehnen, Blut zu sehen, ihn umdrängen, schlägt er zu. Dann nimmt er ein Messer, klappt es auf und schneidet dem um sich Schlagenden die Kehle durch. In Strömen schießt das Blut in den Rinnstein. Der Gaul strampelt noch einmal, dann hat er ausgelitten.

„Ja, der schlägt gut", sagt eine, die den Metzger kennt und ist mit ihren Blicken hinter ihm her. „Und wie er das Messer ansetzt!" sagt eine andere.

Dann kommt der Wagen, der den Kadaver abholt.

„Sonntagsbraten für die Proleten!" brummt einer.

„Wenn man wenigstens noch ein Stück davon kaufen könnte", ein anderer.

„Von dem abgetriebenen Gaul? Nicht geschenkt."

„Pack", kreischt ein dicker Unternehmer, dessen Auto Mühe hat, sich durch den Menschenhaufen zu arbeiten. „Zu nichts nütze als zum Gaffen" knurrt er noch einmal und ist fort.

Erich Grisar.

Gewerkschaften

„Die Arbeit", Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber: Theodor Leipart. 3. Jahrgang, Heft 4, 1926, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis 1 RM. — In dem vorliegenden Heft übernimmt es Dr. Ernst Berger, die Entwicklung des Arbeitsmarktes in den verschiedenen Industrien während des Winters 1925 bis 1926 eingehend darzustellen. Dr. Bruno Broecker erörtert in einem Aufsatz „Arbeitslosigkeit und Arbeitskämpfe" in ihrer grundsätzlichen Bedeutung für das Arbeitsnachweiswesen wie die Arbeitslosenversicherung. Robert Michels bringt seine Ausführungen über „Nation und Klasse", in denen eine Fülle von Material verarbeitet ist, zum Abschluß. Zwei weitere Aufsätze befassen sich mit der Sozialgesetzgebung des Auslandes. Aus der Feder eines italienischen Verfassers, der — ein Zeichen für die Freiheit der Meinung im faschistischen Italien — seinen Namen verschweigen muß, stammt eine anschauliche Darstellung des gewerkschaftsfeindlichen faschistischen Gesetzes über den „Arbeiterschutz". Dr. Paul Olberg gibt einen Ueberblick über „Die russische Sozialgesetzgebung" auf Grund des Arbeitergesetzbuches vom November 1922 und der späteren Dekrete und Bestimmungen aus den letzten Jahren. Aus der Rundschau der „Arbeit" sei diesmal besonders auf die weltwirtschaftliche Uebersicht von Dr. Frank verwiesen, die auch als Beitrag zur Analyse der Wirtschaftskrise gewertet werden muß.

Alkoholverbot und Arbeitslosigkeit

Vom Arbeiter-Abstinenten-Bund wird uns geschrieben:

Kürzlich hat Gen. E. Backert, der Vorsitzende des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter, in einem von der Arbeitsgemeinschaft der Gärungsgewerbe verbreiteten Artikel von Dichtung oder bewußter Unwahrheit der Alkoholgegner geschrieben, weil diese die Nachricht in die Welt gesetzt hätten, daß das Alkoholverbot in Amerika keine Arbeitslosigkeit bewirkt habe und frühere Brauereibetriebe sogar noch erweitert werden konnten. Dieser Nachricht hält Backert die Mitteilung entgegen, daß von 1300 Brauereien heute nur noch 250 als solche in Gang seien. Was soll damit bewiesen werden? Natürlich muß der große Bierproduktionsapparat nach Durchführung eines Alkoholverbotes abgebaut werden. Aber was schadet das, wenn die Betriebe sich auf andere und nützlichere Produktionszwecke umstellen können? Ueber diese Umstellungen liegen genaue Zahlen in dem wissenschaftlichen Werke von Dr. Martha Küpperbusch vor. Können die umgestellten Betriebe mehr Arbeiter beschäftigen als früher die Brauereien, so ist damit doch auf alle Fälle eine Vermin-

berung der Arbeitslosigkeit gegeben, selbst wenn die Anhäuser-Busch-Brauerei, die am eigentlichen Brauereibetriebe festhält, von 6000 Personen auf 2300 zurückgegangen ist. Nicht darauf kommt es an, nachzuweisen, daß der Beschäftigungsgrad innerhalb der Brauereibetriebe zurückgegangen sei. Dieser Nachweis ist selbstverständlich ein Kinderspiel. Worauf es ankommt, ist, ob die allgemeine Arbeitslosigkeit eines Landes durch Abbau der Alkoholproduktion vergrößert oder verringert wird. In dieser Hinsicht stellen aber nicht nur wir Abstinenten, sondern auch die Denkschrift des Oberregierungsrats Dr. H. Bogusat vom Reichsgesundheitsamt ausdrücklich fest: „Daß die Prohibiton zur Arbeitslosigkeit im ganzen genommen wesentlich beigetragen habe, dürfte selbst von den ausgesprochenen Gegnern des Gesetzes nicht behauptet werden können."

Noch ein Zeugnis eines amerikanischen Sachverständigen! Rich. T. Jones, Bezirksleiter des Arbeitsnachweisdienstes der Vereinigten Staaten (United States Employment Service) in Minneapolis, hat sich folgendermaßen ausgesprochen: „Ich habe mich bemüht, in Erfahrung zu bringen, was aus Baulichkeiten, die früher Brauereien beherbergten, in 7 Westzentralstaaten geworden ist. Ohne Ausnahme sind in diesen Gebäuden jetzt Industrien eingerichtet, die 3—4mal soviel Lohnarbeiter beschäftigen und zu höheren Löhnen als früher. Eine Million Dollars, in der Herstellung geistiger Getränke angelegt, gaben 77 Menschen Arbeit. Dasselbe Kapital, in Eisen und Stahl angelegt, beschäftigt gegen 500 Menschen, Ledererzeugnisse rund 400, Papier und Druckerei ungefähr ebensoviel. Diese Angaben sind den Volkszählungsergebnissen der Vereinigten Staaten entnommen und darum wohl als zuverlässig zu betrachten. In Joplin im Staate Missouri steht ein Bauwesen, das früher, als es noch als Brauerei benutzt wurde, nur 12 Personen beschäftigte. Heute dient es als Kolonialwaren-Großgeschäft und gibt 80 Menschen Arbeit und Verdienst. Und dies ist kein vereinzelter Fall."

Wenn Gen. E. Backert zum Schlusse seines Artikels glaubt, zur Vorsicht mahnen zu müssen gegenüber dem Tatsächlichen, das von alkoholgegnerischer Seite veröffentlicht wird, so kann dieser Rat wirklich nur erheiternd wirken angesichts der hanebüchenen Lügenmeldungen, die das Alkoholkapital fortlaufend über Amerika verbreitet. Es sei nur an die mit Riesenaufmachung verkündete Meldung von der Aufhebung des Verbotes im Dezember 1925 erinnert! Im übrigen erscheint es wenig aktuell, sich mit den Wirkungen des amerikanischen Alkoholverbots immer wieder zu beschäftigen. Denn das Gemeindebestimmungsrecht, um das gegenwärtig der Kampf geht, hat mit „Trockenlegung" nichts zu tun.

Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I. Telephon 2443.

Sprechstunden: 11—1 Uhr und 4—7 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Achtung, Distriktsführer! Die Jahresberichte der Druckerei des Lübecker Volksboten können von Dienstag, den 27. ds. Mts. im Sekretariat abgeholt werden.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Achtung, Jugendchor! Montag, den 26. April, 7½ Uhr: Uebungsstunde. Keiner darf in Anbetracht unserer großen Aufgaben für den Sommer (Nordd. Jugendtag) fehlen. Neue Mitglieder, Jungen und Mädel, sind herzlichst willkommen.
Hermann.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Achtung Zimmerlehrlinge! Die Bilder von unserer letzten Aufnahme können, soweit sie bestellt sind, beim Jugendleiter, Brüderstraße 14a, abgeholt werden.
Die Jugendleitung.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48 II.

Geöffnet Dienstags und Freitags

Achtung, Abteilungsleiter! Die Sprechstunden finden von jetzt ab jeden Mittwoch von 6—7½ Uhr statt, also nicht mehr Dienstags und Freitags. — Die pünktliche Ablieferung der kassierten Beträge ist unbedingt erforderlich. Kücknitz und Schönböken müssen sich bald mal wieder sehen lassen. Zum nächsten Mittwoch sind die kassierten Beträge bestimmt abzuliefern und die Markenbestände aufzugeben, da die Abrechnung fertiggestellt werden muß.
Die Oberleitung.

1. Abteilung. Am Mittwoch, dem 28. April, 7½ Uhr Versammlung im Gewerkschaftshaus. Vortrag des Kameraden Eckholdt. Alle Kameraden müssen in dieser Versammlung erscheinen! Gruppenführer ansagen und eine Stunde früher erscheinen!

2. Abteilung. Versammlung Dienstag, den 27., abends 7½ Uhr im Gewerkschaftshaus. Erscheinen Pflicht. Abteilungsführer.

Abteilung 5a. Versammlung in Adlershorst am Mittwoch, dem 28. April, abends 8 Uhr. Wichtige Tagesordnung. Gruppenführer, Nachricht weitergeben.

12. Abteilung (Marli). Versammlung am Dienstag, dem 27. d. M., abends 8 Uhr in der Baracke hinter der Schule Heinrichstraße. Alles hat zu erscheinen. Abteilungsleiter.

Jungmannschaft. Am Dienstag abend 8 Uhr findet im Gewerkschaftshaus eine außerordentliche Sitzung der Zug- und Gruppenführer statt. Kein Kamerad darf fehlen. Mitgliederlisten mitbringen. Die Leitung.

Schlutup. Dienstag abend 8 Uhr: Alles antreten, auch Jungmannschaft.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Freireligiöse Gemeinde Lübeck. Donnerstag, den 29. April, abends pünktlich 7½ Uhr Vorstandssitzung bei Genossen Luickhardt, Johannisstraße 46. Wichtige Tagesordnung.

Stadttheater. Die Kammerspiele, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen, bereiten für Dienstag „Liebe", das erfolgreichste Stück neben „Dies irae" und „Armut" des bekannten Wiener Dichters Anton Wildgans vor. Die Inszenierung liegt diesmal in den Händen von Walter Bäuerle. Der tiefe Stimmungsgehalt des Stückes neben durchweg fein gezeichneten Figuren, die echt wienerische Atmosphäre von Lebenswärme und einer leisen Melancholie, die fesselnde, spannungsreiche Färbung zwischen „Liebe" und dem vom Dichter gewünschten Gegenstück, das Spiel der Großstadtnervosität, Resignation, zwingender Vitalität, Lyrik und wirklicher Reife des Gefühls mußten dem Stück reich und farbig, wie es ist, einen Erfolg auf den deutschen Bühnen verschaffen, der über den Tag hinaus geht.

Arbeiter-Sport

Alle Zuschriften für diese Rubrik sind an den Sportwart, Max Cornehl, Gr. Gröpelgrube 52, nicht an die Redaktion des Lübecker Volksboten zu richten

Trommler- und Pfeiferkorps des Arb.-Turn- und Sportvereins Schwartau. Das Ueben findet am Mittwoch, dem 28. ds. Mts., abends 7½ Uhr im Vereinslokal in Rensefeld statt. Sämtliche Instrumente sind mitzubringen.
T. Wulff.

Trommler und Pfeiferkorps des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Lübeck. Am Freitag, dem 30. April beginnt das Ueben für sämtliche Korpsgenossen abends 8 Uhr im Vereinslokal. Alle Instrumente sind mitzubringen.
T. W.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Nachdruck verboten.

Vorhersage für den 26. und 27. April.

Ganze Küste: Starke, zeitweise stürmische Winde aus nordöstlichen Richtungen, wolkig bis trüb, Regenfälle, warm.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft.

Dampfer Lübeck, Kapt. B. Edler, ist am 23. April morgens 10 Uhr in Ismid angekommen.

Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Dampfer Wiborg, Kapt. Th. Schütze, ist am 23. April, 8 Uhr abends in Memel angekommen.

Dampfer Bürgermeister Eschenburg, Kapt. H. Burmeister, ist am 24. April morgens von Reval nach Memel abgegangen.

Dampfer Imatra, Kapt. H. Meyer, passierte Brunsbüttelkoog auf der Reise von Nalskov nach Warkworth Harbour am 24. April 2 Uhr morgens.

Geschäftliches

Viele Frauen besitzen ein eigenartiges Talent, sich ihre Hausarbeit besonders schwer zu machen. Sie zerbrechen sich den Kopf, wie sie den Mittagstisch abwechslungsreich gestalten können, verbrauchen den halben Vormittag dazu, um ein einfaches Mittagessen einzukaufen, herzurichten und zu kochen. Warum? Mit Knorr Suppen in Wurstform sind diese Sorgen und Mühen größtenteils hinfällig. Der Inhalt der Knorr Suppen in Wurstform braucht nur in Wasser aufgekocht zu werden, um ohne irgend welche weitere Zutaten eine Suppe zu geben, die äußerst nahrhaft und ganz hervorragend im Geschmack ist. Da es viele verschiedene Sorten Knorr Suppen in Wurstform gibt, ist für reiche Abwechslung gesorgt.

Rundfunk-Programm

Hamburger Sender — Wellenlänge 395 Meter

Aus „Der neue Rundfunk", Funkzeitschrift des schaffenden Volkes

Dienstag, 27. April.

6.55 Uhr vorm.: Zeitangabe. — 7 Uhr vorm.: Wetterfunk, letzte Drahtmeldungen. — 7.30 Uhr vorm.: Wetterfunk, landwirtschaftliche Meldungen. — 10.30 Uhr vorm.: Wetterbericht. — 12—2 Uhr nachm.: (in den Pausen) Unterhaltungskonzert. — 12.15 Uhr nachm.: Küstenwetterbericht, Elbwasserstände, Funkbörse. — 12.55 Uhr nachm.: Nauener Zeitzeichen. — 1.10 Uhr nachm.: Schiffahrtsfunk. — 2 Uhr nachm.: Bremer Wetterbericht. — 2.05 Uhr nachm.: Hauskonzert der Bremer Norag. — 2.45 Uhr nachm.: Funkbörse. — 3.35 Uhr nachm.: Zeitangabe. — 3.40 Uhr nachm: Funkbörse. — 4 Uhr nachm.: Schiffahrtsfunk, Luftverkehrsmeldungen. — 6 Uhr abends: Funkwerbung. — 6.15 Uhr abends: II. Bremer Wetterbericht. Kriminalbericht. Schiffahrtsmeldungen. — 6.25 Uhr abends: Hannover, Bremen: Funkwerbung. — 7.45 Uhr abends: Frucht und Gemüsemarkt (nicht täglich). — 7.55 Uhr abends: Wetterfunk.

4.15 Uhr nachm.: Hannover: Lustige Geisterstunde. Mitwirk.: H. Ebert und das Kammerorchester der Norag — 5 Uhr nachm.: Steuerfunk der Norag, von Reg.-Rat Münch. — 5.25 Uhr nachm.: Mit der Postkutsche durch Niederdeutschland, von K. Siemers. — 5.40 Uhr nachm.: Hannover: Kinderturnen. Vortrag von Sportrat Strube. — 7 Uhr abends: Neue Erfahrungen in der Düngelehre. Dr. Kramer, Versuchsstation. — 7.30 Uhr abends: Die Anatomie des Orchesters. III. Die Blechbläser. Vortrag von Dr. W. Heinitz. — 7.45 Uhr abends: Fünf Minuten Recht und Unrecht. — 8.30 Uhr abends: Hamburg: Deutsche Musik des 18. Jahrhunderts. Das Hamburger Streichquartett. O. Vorwitzky, A. Hellberg, A. Langbein, P. Barth. — 8.30 Uhr abends: Hannover: Kleine Künstlerspiele. — 10 Uhr abends: Tanzfunk. Wetter- und Sportbericht.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz.
Für Freistaat Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer.
Für Inserate: Carl Luickhardt. Verleger: Carl Luickhardt.
Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Amtlicher Teil

Der Senat hat dem Wolfgang Eugen Johann Richard Franz **Schröder** den Familiennamen **Schröder-Pauder** verliehen. (5640

Die Sprechstunden sämtlicher Gerichtsschreibereien des Amtsgerichts sind vom 24. April 1926 ab wieder **wöchentäglich** von 10 bis 1 Uhr.

Lübeck, den 23. April 1926.

5648) **Der Oberamtsrichter.**

Beschluß

Der Antrag der Kaufleute Ehrich Mau und Karl Meyer in Lübeck auf Eröffnung des Konkurses über das Vermögen der Kommanditgesellschaft in Firma Norddeutsche Waschruffelfabrik Karl Meyer & Ehrich Mau, wird zurückgewiesen, da eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Konkursmasse nicht vorhanden ist.

Lübeck, den 21. April 1926 (5647

Das Amtsgericht, Abt. 2

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Lübeck, innere Stadt Blatt 3726 auf den Namen des Hermann Heinrich Jürgen **Oloff** eingetragene Grundstück **Engelswisch Nr. 25/6,** groß — a 25 qm,

am Dienstag, dem 15. Juni 1926, vormittags 10¼ Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck, Große Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 9, versteigert werden.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes am 13. April 1926 aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden. **Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Beschlagnahme des Grundstücks, am 8. April 1926, bereits verstrichen war.**

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 21. April 1926.

5641) **Das Amtsgericht, Abteilung II.**

Forstrevier Israelsdorf

Holzverkauf

am **Mittwoch, dem 28. April 1926,** in der **Forsthalle** zu Israelsdorf.

Ab 9.30 Uhr vorm. Bezirk Alt-Lauerhof
Forstorte: Steinkrug, Königsberg, Lustholz; 72 rm Eichen Kluft u. Knüppel; 24 rm Buchen Kluft u. Knüppel; 4 St. Eichen Hauklöcke; 23 Hfn. Buchen Busch; 160 rm Kiefern u. Fichten Kluft u. Knüppel; 40 rm Kiefern u. Fichten Pfähle u. Waschepfähle; 3 rm Fichten Rollen; 2 Hfn. Kiefern Busch; 961 St. Fichten Stangen I.—IV. Kl.

Ab 3 Uhr nachm. Bezirk Wesloe
Forstorte: Wesloer Tannen, Wesloer Moor, Lauerhöfer Feld, Schwerin, Franksland, Fuchsberg, Meiersland.
20 St. Kiefern Stämme I.—III. Kl. mit 11,74 fm; 50 St. Fichten Stämme III.—IV. Kl. mit 29,11 fm; 110 St. Eichen Stämme IV.—VI. Kl. mit 23,42 fm; 34 St. Erlen Stämme V.—VI. Kl. mit 4,75 fm; 25 rm Erlen Rollen, 12/18 cm ⌀, 2 m lg.; 6 rm Weichholz Knüppel; 25 rm Eichen u. Ahorn Kluft u. Knüppel; 4 rm Eichen Pfähle; 15 rm Eichen Kluft u. Knüppel; 71 St. Fichten Stangen III.—V. Kl.; 33½ Hfn. Laubholz-Busch u. Ausl.-Busch. (5628

Listen mit Loseinteilung sind bei der Stadtkasse in Lübeck, im Verkaufslokal und bei den Dienststellen zu Alt-Lauerhof und Wesloe gegen Gebühr von 20 Pfg. erhältlich.

Waldhusen, im April 1926

Der Revierförster

Öffentliche Versteigerung

am **Mittwoch,** dem 28. d. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

Vertiko, Schreib- u. a. Tische, Sofas, Bilder, Bücher- u. a. Schränke, Teppiche, Vorlagen (Brücken), Tapeten, 3 Schreibmaschinen, 1 Typen-Druckapparat (Debego), 1 Dynamo, 1 Drilling, 1 Kugelbüchse m. Zielfernrohr, 1 Schrotflinte, Teemaschine, Fruchtschalen, 1 vers. Kaffeeservice, 1 Grude, 14 Hühner, 2 Schinken, 2 Speckseiten, 2 Schultern u. a. m. (5650

Die Gerichtsvollzieher

Fr. gel. Ziege, Blockw., D- u. H.-R., Dung zu vk. 5633) Fackenb. Allee 58a, I.

50 Pfd Frühkartoffeln gesucht. Ang. m. Pr. u. Sorte u. H 508 a. d. E. (5631

Gr. öffentlicher Vortrag

mit Lichtbildern

am Donnerstag, dem 29. April 1926, abends 8 Uhr, im **Gewerkschaftshaus,** Johannisstraße.

Thema:

1. Die wissenschaftliche Bedeutung der Biochemie, eine kritische Betrachtung allopathischer Anschauungen. Sprecher: Bundespräsident Herr Walter Hahn, Potsdam.
2. Freie Aussprache. (5634

Wir laden höflichst ein: Senat, Bürgerschaft, Behörden, Aerzte, Lehrer, Apotheker, Presse, Gewerkschaften, Volksheilvereine und alle interessierten Schichten der Bevölkerung Lübecks und der Vororte.

Unkostenbeitrag 30 ₰. Erwerbslose Mitglieder der veranstaltenden Vereine haben freien Zutritt. Erwerbslose anderer Kreise zahlen den halben Unkostenbeitrag.

☞ Einwohner Lübecks, besucht diese Veranstaltung!

Biochemischer Verein Lübeck v. 1920 e. V.
„ „ **Schlutup**
„ „ **Schwartau**
„ „ **Siems**
„ „ **„Biota".**

Nichtamtlicher Teil

Nach langem in Geduld getragenen Leiden verstarb heute meine liebe Frau, meiner Kinder treusorgende Mutter, unsere lb. Schwester und Schwägerin

Klara Sellmann
geb. Kohl (5632

im 48. Lebensjahre. Tief betrauert und schmerzlich vermißt

Fritz Sellmann
und Kinder
Erwin und Adele.

Lübeck, 24. April 26.
Georgstr. 34, pt.

Beerdigung Mittwoch, 28. April, nachmittags 3¾ Uhr, Kapelle Vorwerk.

Suche zum 1. Mai 1926 ein freundliches selbständiges (5622

Mädchen

Meldungen nach 6 Uhr abends. **Clausen, Siedlung Dornbreite**

Herr j. l. Zim. z. miet. Ang. u. H 516 a. d. E. (5623

Gelbe Industrie- Eß- u. Pflanzkartoffeln zu verk. 5624) Reiterstr. 39a.

9 gute Legehühner zu verkaufen. (5618 Siems, Luisenhof 3.

Guterh. Kinderwagen zu verkaufen. Vollert, Hartengrube 24. (5612

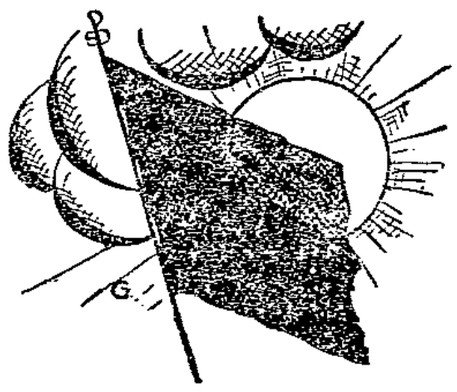
Dauerwurst billig zu verkaufen 5625) Kronsj. Allee 102a.

Spielkarten
gut und billig
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstr. 46

Dr. Heddinga
zurück (5629

Preußen- 5630
Saat-Kartoffeln
gelbfleischig, p. Ztr. 5.—
empfiehlt
Heinrich J. Möller
Fleischhauerstr. 79.

Gewerkschaftshaus
Dienstag, Mittwoch 8 Uhr
Hamburger Gastspiel
Heinrich Rötel **Charly Wittong**
Das Nachtjacken-Viertel
Karten 1, 1.50, 2.— u. St. bei Buse. Tageskasse Gewerkschaftshaus ununterbrochen geöffnet. (5651



Unsere
MAIZEITUNG
›Der Tag der Kultur‹
Erstklassig ausgestattet. Beiträge bekannter Sozialdemokraten und erster Künstler! Preis
25 PFENNIG
durch die Zeitungsboten frei ins Haus oder zu beziehen durch unsere Buchhandlung:
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46